OSI ▷ ZEITUNG

Die Studierendenzeitung des Otto-Suhr-Instituts

kostenfrei I Sommersemester 2014 I Ausgabe 16 I www.osi-zeitung.de

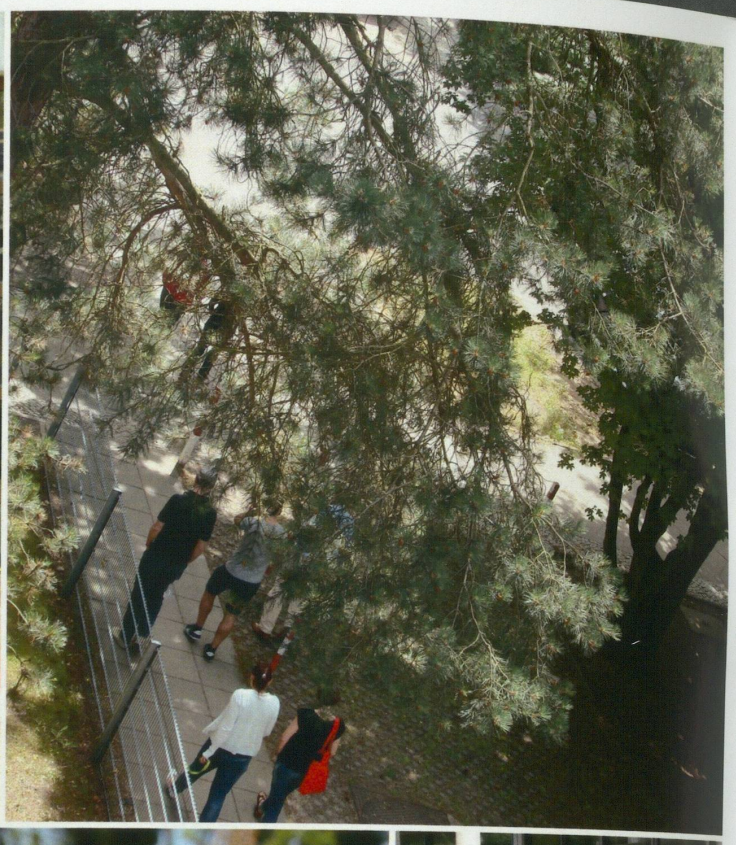
Da ist der Wurm drin

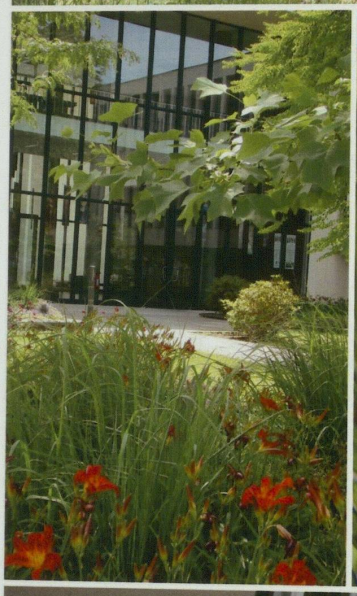
Forschung in Zeiten des Leistungs-drucks



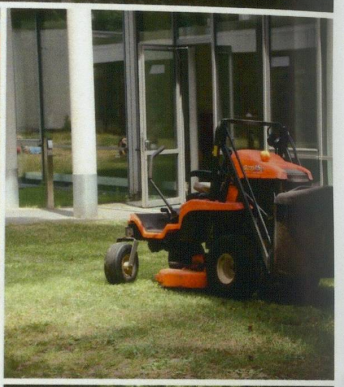
Fotos: ALINA RAPOPORT, LINDA HUBER

















Intro

Liebe LeserInnen,

es ist eine der berühmtesten Anekdoten in der Geschichte der Wissenschaft. Der Mathematiker, Astronom und Physiker Isaac Newton liegt unter einem Baum und ein fallender Apfel bringt ihn auf sein weltbekanntes Gravitationsgesetz. Wäre es doch nur so einfach: Sprechstunden würden nur noch unter Obstbäumen stattfinden. Unsere ProfessorInnen würden entspannt unter den Schattenspendern Dahlems forschen. Ein wahrlich traumhaftes Bild – leider sieht erfolgreiche Forschung heutzutage anders aus.

Der Forschungsbetrieb findet am Fließband statt. Keine Zeit, kein Geld. Leistung ist alles, was zählt und wer sich ausruht, wird überholt. Alles nur überspitzt oder treffen diese Worte den Nagel auf den Kopf? Und wie erfolgreich wird am OSI geforscht und wozu überhaupt? Diese Ausgabe der OSI-Zeitung widmet sich der Forschung – ein Titelthema, das nicht zufällig an unsere letzte Ausgabe über die „gute Lehre" anknüpft.

Wie immer möchten wir Euch auch gerne dazu einladen, gemeinsam mit uns durch die Ihnestraße, Garystraße und darüber hinaus nach neuen interessanten Beiträgen für die zukünftigen Ausgaben der OSI-Zeitung zu suchen. Kontaktiert uns einfach über www.osi-zeitung.de. Wir freuen uns über Eure Unterstützung und Anregungen.

Wir wünschen Euch viel Freude beim Lesen der 16. Ausgabe der OSI-Zeitung!

Eure OZ-Redaktion.

Inhalt

OSI titel

4 - **[Prof-Porträts]**
9 - **Antrag auf sehr viel Geld.** Ein Forschungsantrag bei der DFG
10 - **Einsamkeit und Freiheit - das Ende einer Ära.** Drittmittel dominieren die Forschung.
12 - **Ich will promovieren!** Interview mit der Studentischen Hilfskraft Luisa Linke.

OSI debatte

14 - **Gender apolitisch diskutiert?** Eine studiengangsübergreifende Debatte.

OSI kosmos

17 - **Vakuumpumpen containern.** Fundgrube Physikerkeller.
18 - **Unisport als „Leistungs"-Sport.** Perspektiven für ABV.
20 - **Unterdrückungskultur am OSI.** Studieren mit Hund.
21 - **Ehre, wem Ehre gebührt?** Auszeichnung Snowdens durch die FU.

OSI extra

22 - **Einer für alle, alle für Montenegro.** Model United Nations New York.
24 - **Die Chance zu überzeugen genutzt.** OSI-Studierende holt Titel bei Debattiermeisterschaft.
26 - **Spielerisch aus dem Konflikt.** Vom Krisenspiel zur NGO. New York.

OSI historie

28 - **Vom Kommen und Gehen der OSI-Zeitung.** Gründungsmitglieder erinnern sich.

Schritt für Schritt zu einem besseren Weltverständnis

Wer hätte gedacht, dass Tanja Börzel mit ihren Forschungsergebnissen EU-Kommissionsbehauptungen widerlegt? Was sind die größten Herausforderungen für die Arbeitsstelle Gewerkschaftspolitik? Woran arbeitet eigentlich Henning Hahn, wenn er nicht gerade Bernd Ladwig in seiner Vorlesung "Moderne Politische Theorie" vertritt? Die OSI-Zeitung hat mit fünf Politikwissenschaftlern über Inhalte, Motivationen und Schwierigkeiten ihrer Forschung gesprochen.



Compliance in der EU. Der Kommission Parole bieten - und das durch Forschung.

Von Moritz Petri

Wenn Tanja „Queen of Fucking Everything" Börzel* von ihrem Forschungsprojekt über Verstöße gegen EU-Regelungen durch Mitgliedsstaaten erzählt, merkt man, dass dort „eine Menge Herzblut mit im Spiel" ist, wie sie auch selbst meint. Das Projekt der Arbeitsstelle Europäische Integration wird von der DFG mit einigen hunderttausend Euro gefördert und besteht aus einem Doktoranden und zwei studentischen MitarbeiterInnen.

In und nach ihrer Dissertation beschäftigte sie sich unter anderem mit der (Nicht-)Einhaltung von EU-Umweltregelungen durch Deutschland und Spanien und kam zu dem Schluss, dass – entgegen der vorherrschenden Meinung – insgesamt keiner von beiden Regelungen besser oder schlechter einhalte als der andere. Sie stellte auch die These auf, dass die EU-Südländer sich mit der Umsetzung von Regeln schwer täten, da diese hauptsächlich nach den Interessen der Nordländer gemacht würden.

1999 begann Börzel damit, aus Daten der EU-Kommission eine Datenbank zu Regelverletzungen der EU-Mitgliedsstaaten anzulegen. Inzwischen umfasst diese alle Regelverstöße von 1978 bis 2011.

Die Datenbank zeigt, dass es bei der Umsetzung von EU-Regelungen neben Unterschieden zwischen den Staaten auch Unterschiede zwischen Politikfeldern gibt. Und Regelverletzungen haben – entgegen der Behauptungen der EU-Kommission – im Lauf der Zeit nicht zugenommen. Auch lässt sich keine Unterscheidung in regelbefolgende Nord- oder Westländer und regelbrechende Süd- oder Ostländer treffen.

Im jetzigen Abschnitt des Projekts wird versucht, allgemeingültige Variablen und Funktionsmuster zu finden, die erklären, warum EU-Mitglieder Regeln befolgen oder es nicht tun. Es wird die These aufgestellt, dass Staaten sich umso besser an Regelungen hielten, je weniger Einfluss sie in Brüssel hätten und je weniger korrupt sie seien. Umgekehrt gelte, dass Staaten je eher Regeln brächen, je einflussreicher und korrupter sie seien. Der theoretische Ansatz des Projekts sieht die Kapazität zur Umsetzung als notwendig für die Einhaltung von Regeln an, den politischen Willen dazu als hinreichend.

Für die politische Praxis ist Börzel vor allem wichtig, dass das Projekt einen Widerspruch zur Darstellung der Kommission gebe. Diese behaupte, dass Regelverstöße zunähmen und versuche da-

*Titel ausgewiesen durch ihre Kaffeetasse und glaubhaft gemacht durch sie selbst.

mit, einen Grund für die Erweiterung ihrer eigenen Macht zu liefern.

Obwohl vergleichsweise klein, habe das Compliance-Datenbankprojekt auch auf ihre übrige Forschung ausgestrahlt und immer wieder Inspirationen geliefert. Es habe ihre Karriere geprägt, vor allem aufgrund der Anfangsjahre. Börzel leitete schon drei Jahre nach ihrer Promotion eine Nachwuchsgruppe mit einigen Doktoranden, die nur ein paar Jahre jünger waren als sie und mit denen sie viel Glück gehabt und enge Bindungen aufgebaut habe. Sie fühle sich deshalb bis heute ihren Doktoranden sehr nahe und versuche, ein enges Verhältnis zu ihnen zu pflegen. Wegen dieser emotionalen Bande habe sie über all die Jahre auch so gerne an dem Projekt festgehalten, dessen Ergebnisse sie im kommenden Wintersemes-



ter zu einem Buch verarbeiten wolle.

Wie verhandeln die eigentlich? Troika und DFG entscheiden über Gelder

Von JONAS HUGGINS

Die Forschung an der Arbeitsstelle Internationale Politische Ökonomie (IPÖ) steht in der Schwebe. Zwei Dissertationen sind kurz vor der Fertigstellung und was danach kommt, ist noch nicht klar. Susanne Lütz, Leiterin der Arbeitsstelle, hat bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) einen Antrag gestellt, ein weiterer soll noch folgen.

Das Problem: So aufwändig ein Forschungsantrag ist, so unsicher ist seine Bewilligung. Antragsteller müssen sehr genau wissen, was sie vorhaben. Was möchte ich untersuchen, wie möchte ich das machen, wo finde ich meine Quellen? Was ist der Forschungsstand, wo gibt es da eine Lücke für mein Projekt? Man muss angeben, welchen Umfang das Projekt haben soll, welche Interviewpartner kontaktiert werden sollen, auf welche Konferenzen man fahren wird. Gut ist, wenn man internationale Kooperation vorweisen kann. Auch wichtig: Welche Publikation soll am Ende des Projektes stehen? „Am besten ist es, auch die Ergebnisse bereits vorher zu wissen", sagt Lütz.

20 bis 25 Seiten lang ist so ein Antrag. Lütz kennt sich mit den Formalien gut aus, denn sie sitzt selber im Gutachtergremium der DFG. Ihren eigenen Antrag wird sie dort natürlich nicht beurteilen. Sie kennt aber die Erfolgschancen: Nur etwa 10-20 % der Anträge werden bewilligt. „In den letzten Jahren ist die Anzahl der Anträge massiv gewachsen. Der Druck, Drittmittel einzutreiben, nimmt stetig zu, das führt zu viel Konkurrenz", erklärt Lütz.

Das Projekt, das derzeit auf Bewilligung durch die DFG wartet, soll den Einfluss der Euro-Schuldnerländer auf die Verhandlungen mit der Troika untersuchen. Es baut auf einem selbstfinanziertem Vorprojekt auf, bei dem die Kooperation des Internationalen Währungsfonds (IWF) mit der EU-Kommission beleuchtet wurde. „Der IWF hat sich verändert", sagt Lütz. „Bei den Troika -Verhandlungen war es die EU-Kommission, und nicht der IWF, die auf eine strikte Einhaltung der Sparvorgaben gepocht hat." Beim IWF dagegen habe es zu einem gewissen Grad einen Paradigmenwechsel gegeben.

„Das war ein interessanter Befund", erklärt Lütz weiter. „Dann hatten wir uns gefragt: Wie verhandeln die eigentlich?" Schuldnerländer hätten einige Hebel in der Hand. Die Verfassungsgerichte können Änderungen in den Reformprogrammen erzwingen und bestimmte Gruppen vor Kürzungen schützen. Schuldnerländer können außerdem argumentieren, dass striktere Sparvorgaben die Gefahr durch radikale Parteien schüre. Auf der anderen Seite fürchten Staaten wie Deutschland und Frankreich große Verluste, wenn Banken Kredite nicht zurückgezahlt bekommen. „Da gibt es klare ökonomische Abhängigkeitsbeziehungen", sagt Lütz.

Bevor sie ans OSI kam, hatte Lütz bereits 13 Jahre lang am Max-Planck-Institut geforscht. „Ich habe einen Forschungs-Background", erklärt sie. „Es hat mir schon immer Spaß gemacht, zu graben und mir zu überlegen, wie ein Projekt zu konzipieren ist." Ihr Wunsch für den Forschungsantrag: Dass über ihn nicht Ökonomen entscheiden. „Gutachter aus anderen Disziplinen sind immer ein Risiko. Besonders die Wirtschaftswissenschaftler haben ganz andere Standards."



Wieso leisten Menschen Widerstand? Der Beitrag der Gewerkschaftsforschung

Von CLAUDIA ZINK

Stefan Heinz hat sich bereits in seiner Schulzeit für Verfolgung und Widerstand im NS-Staat sowie für die historische Arbeiterbewegung interessiert. Er ist Lehrbeauftragter und Mitarbeiter der Arbeitsstelle Nationale und Internationale Gewerkschaftspolitik und legt viel Wert auf die späte Würdigung vergessener Widerständler: „Vor dem Hintergrund aktueller erinnerungspolitischer Debatten ist es besonders wichtig, darauf hinzuweisen, dass der Arbeiterwiderstand schon 1933 begann, er personell am umfangreichsten war und die größten Verluste zu beklagen hatte."

Wichtig sind Heinz auch die Einblicke, die über den gewerkschaftlichen Widerstand in die Funktionsweise des NS-Systems insgesamt möglich werden. So untersucht er etwa die Motive für Widerstand: „Warum verhielten sich Menschen unterschiedlich, wann und warum schritten sie ein? Was hatte dies zum Beispiel mit ihrer Sozialisation oder mit jahrelang gepflegten Freundschaften zu tun?"

Während den Leiter der Arbeitsstelle Siegfried Mielke stört, dass gewerkschaftlicher Widerstand gegen das NS-System in der Erinnerungskultur und auch in der Forschung eine Nebenrolle spielt, ist auch das öffentliche Interesse nicht immer so groß, wie sich das die Mitarbeiter_innen wünschen würden. Heinz verweist auf die kuriose Si-

Über *blick*

SFB 700: Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit : Neue Formen des Regierens

Mit Unterstützung der DFG wurde 2006 der Forschungsbereich „Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit" aufgebaut. Beteiligt sind rund 60 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich laut eigener Angaben damit beschäftigen, wie und unter welchen Bedingungen Governance-Leistungen in Räumen begrenzter Staatlichkeit erbracht werden und welche Probleme dabei entstehen.

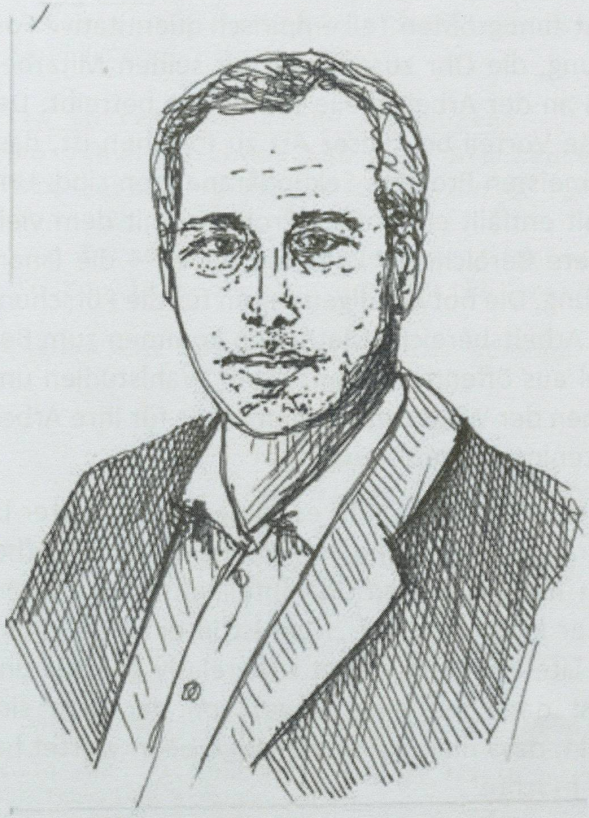
Seit Anfang an steht die Arbeit des Sonderforschungsbereichs in der Kritik. Den WissenschaftlerInnen wird vorgeworfen, mit ihrer Forschung militärische Interventionen zu unterstützen und neokoloniale Entwicklungen und Strategien zu entwickeln. Die Forschung sei nicht unabhängig, sondern werde im Dienste politischer Interessen betrieben. Außerdem versuche man, durch die Forschung den Afghanistan-Krieg rückwirkend zu legitimieren.

Der SFB 700 ist auf zwölf Jahre angelegt und es wurden 6,5 Millionen Euro dafür staatlich bewilligt. Beteiligte vom OSI sind unter anderem Thomas Risse, der sich mit theoretischen Grundlagen befasst, Tanja Börzel, die dazu forscht, welchen Beitrag externe Akteure in Räumen begrenzter Staatlichkeit auf Governance haben, und Bernd Ladwig, der nach der Möglichkeit legitimen Regierens unter begrenzter Staatlichkeit fragt.

tuation, dass zwar nach dem Zusammenbruch des Ostblocks Akten aus der DDR und der Sowjetunion zugängliche gemacht wurden und somit eine umfangreichere Forschung zum Thema möglich war, die finanzielle Förderung für solche Projekte aber zurückgefahren wurde.

Dagegen scheint unter OSI-Studierenden das Interesse ungebrochen, wie sich anhand der weiterhin hohen Zahlen von Seminarteilnehmer_innen und der studentischen Beteiligung an der Forschung der Arbeitsstelle sehen lässt. Heinz führt dies auf die aktuelle politische und ökonomische Situation und die Frage nach alternativen Wirtschaftssystemen, die sich auch die historische Arbeiterbewegung stellte, zurück.

Ihre größte Herausforderung teilt die Arbeitsstelle Gewerkschaftspolitik mit vielen weniger beachteten Forschungsfeldern am OSI: Nahezu die gesamte Forschung wird aus Drittmitteln bestritten und muss beispielsweise von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Gerda-Henkel-Stiftung und der Hans-Böckler-Stiftung eingeworben werden. Würde diese Förderung wegfallen, könnte die Forschung nicht fortgesetzt werden, da die Arbeitsstelle seit der Emeritierung von Siegfried Mielke nicht mehr durch einen festen aktiven Lehrstuhl vertreten wird und deshalb auch nicht über Haushaltsmittel des OSI finanziert werden kann.



Zu Gast am OSI: So schnell wie möglich gegen Weltarmut

Von Jonas Huggins

As Soon As Possible ist die übliche Bedeutung der Abkürzung ASAP. Eine Sanduhr unterstreicht die Anspielung, doch eigentlich bedeutet ASAP etwas anderes. *Academics Stand Against Poverty* ist der Name eines weltweiten Wissenschaftlernetzwerkes, das sich dem Ziel verschrieben hat, die globale Armut zu beseitigen. In diesem Semester ist es auch am OSI zu finden.

Denn der Mitgründer von ASAP Deutschland, Henning Hahn aus Kassel, vertritt den Lehrstuhl für Moderne Politische Theorie. Der eigentliche Inhaber des Lehrstuhls Bernd Ladwig verbringt das Sommersemester in Erfurt, um dort in Ruhe über das Verhältnis von Mensch und Tier nachzudenken. Hahn übernimmt nicht nur Ladwigs Lehraufgabe, sondern leitet auch ein Forschungsprojekt, das „unter dem Segel" von ASAP läuft, wie er es selbst beschreibt.

Das Projekt beschäftigt sich mit den normativen Voraussetzungen für ethisches Investment. „Für ASAP war ich biografisch veranlagt", erklärt Hahn. Er habe schon sehr lange zum Thema der Globalen Gerechtigkeit geforscht. „Es gibt noch ‚echte', sehr starke Ungerechtigkeiten. Wenn man sich die Kindersterblichkeitsraten, die Armut und die Ausbeutung vor Augen führt, und das Ausmaß, in dem wir davon profitieren, wird klar: Als Wissenschaftler trägt man die Verantwortung, seine Ergebnisse gesellschaftlich einzubringen."

Noch ist das Netzwerk ASAP recht jung. Es wurde vor drei Jahren in Birmingham gegründet, die deutsche Abteilung besteht erst seit diesem Jahr. Im Januar fand an der FU eine Auftaktkonferenz statt. Vertreten waren Wissenschaftler, verschiedene NGOs und internationale Organisationen. Interdisziplinarität ist auch für Hahns Projekt wichtig. „Ich brauche auch Forscher aus anderen Bereichen, etwa die Soziologen und besonders die Ökonomen. Mir fehlt deren Know-How, das Vokabular und der theoretische Hintergrund. Für das Projekt ASAP sind auch Praktiker wichtig, etwa NGOs, damit man sich schlau machen und das Feld kennenlernen kann, über das man forscht."

Als Forschungsnetzwerk richtet sich ASAP vor allem an Forschende. Das Projekt fördern könne

aber jeder, betont Hahn. „Ich würde es mir wünschen, wenn es hier unter Studierenden mehr Engagement gäbe. In Großbritannien gibt es viele studentische Gruppen, die beispielsweise die Produktionsketten der Sachen kritisch beleuchten, die von der Universität verkauft werden."



Dieter Ohr – Methoden: Wer forscht wie wozu?

Von LINDA HUBER

Angenommen, die sozialdemokratische Partei eines Landes nähert sich in einem Wahljahr hinsichtlich ihrer Positionierung der linksradikalen Partei an. Klaut sie damit den Linksradikalen die Wählerstimmen, weil der Raum enger wird oder profitiert die linke Partei vielleicht doch durch die gestärkten Positionen? Mit diesen Fragen beschäftigt sich Dieter Ohr gemeinsam mit seinen Mitarbeitern nun schon seit einem Jahr. Das Projekt trägt den Namen „Issue Opportunity Structure and the Vote for Radical Left Parties in Europe: a Multi-level Approach". Mittlerweile stehen sie kurz vor einem Abschluss. Doch so ganz vertraut Ohr seinen Ergebnissen noch nicht: „Es muss noch ein bisschen geschraubt werden", sagt er und möchte deshalb noch die Meinungen einiger Experten einholen, um Parteipositionierungen eindeutig festzustellen. Über zehn europäische Länder wurden untersucht und miteinander verglichen. Dabei war es in mehreren Fällen schwer, die linksradikale Partei in einem Land überhaupt klar zu bestimmen. „Manche sind mehr grün angefärbt, andere eher altkommunistisch, andere ändern ihre Namen", erklärt Ohr. Mühsame Detailarbeit steckt in den einzelnen Analyseschritten.

Dennoch gibt es bereits erste Ergebnisse: Je stärker die sozialdemokratische Partei in einem Land sehr linke Positionen hervorbringt, desto eher profitiert die linksradikale Partei. „In Deutschland ist der Effekt zwar genau andersrum, aber es ist eben nur ein Beispiel von vielen.", fügt Ohr hinzu.

Meistens wird an mehreren Forschungsprojekten gleichzeitig gearbeitet. Während des Semesters fehlt oft die Zeit für Forschung, weshalb sich manche Projekte in die Länge ziehen. Ein laufendes Forschungsprojekt muss aber auf jeden Fall bis Mitte August noch abgeschlossen werden, damit es pünktlich in der Sonderausgabe „Politische Psychologie" in der Politischen Vierteljahresschrift erscheint. Es geht dabei um Wählerverhalten – ein Bereich zu dem Ohr seit Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere forscht und publiziert. Zusammen mit einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin aus dem Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft wird in diesem Fall das „Kandidaten-Priming" in Wahlkämpfen genauer beleuchtet. Ohr geht davon aus, dass es schwierig ist, Wählereinstellungen während eines Wahlkampfes zu ändern und dass die indirekte Medienwirkung deshalb wichtiger geworden ist.

Es ist zum größten Teil empirisch quantitative Forschung, die Ohr zusammen mit seinen Mitarbeitern an der Arbeitsstelle Methoden betreibt. Der große Vorteil bei dieser Art zu forschen ist, dass die meisten Projekte Sekundäranalysen sind. Und somit entfällt ein großes Problem, mit dem viele andere Bereiche zu kämpfen haben – die Finanzierung. Die notwendigen Daten für die Forschung des Arbeitsbereichs Methoden kommen zum Beispiel aus öffentlich finanzierten Wahlstudien und stehen der Wissenschaftsgemeinde für ihre Arbeit kostenlos zur Verfügung.

Bei der Forschung geht es Dieter Ohr in erster Linie nicht um Anwendung, vielmehr wählt er Themen nach Interesse und intellektuellen Rätseln, die er lösen möchte: „Man ist in einer bestimmten Literatur drin, kennt sich relativ gut aus und stößt dann auf eine Frage, von der man sich denkt, dass man die schon lange beantwortet haben möchte".

Deutsche Forschungsgemeinschaft, Dienststelle Berlin

anthrazitfarbenes Formblatt 458-G9
für vollständigen Antrag weiterhin benötigt:
mintgrünes Formblatt 485-DS
altrosa Formblatt 584-GFA154
schwarzmeerblaues Formblatt 845-GEDULD39

Antrag auf sehr viel Geld

Name des Projekts: Thomas 123 ♡

Thema des Projekts (zutreffendes bitte unterstreichen):
Implementierung; Policy; Diskursanalyse; Gender; Integration; Transregionalität; Kohäsion; Legitimität; Staatlichkeit; Normentransfer; Governance; Nachhaltigkeit; ~~Effizienz~~

Fragestellung:
Warum bewirkt die Integration der transregionalen Governance in nachhaltigen Räume begrenzter Staatlichkeit keine Implementierung eines marginalen Normentransfers durch Affenbrotbäume?

Geplantes Vorgehen:
Theoretisch angeleitete empirische Forschung (methodisch informiert!)

Benötigte Mittel:
Eine Million!

Finanzierungsmodalitäten:
☒ In kleinen, unmarkierten Scheinen auszahlen
☐ Übergabe an der Warschauer Straße
☐ Als Entwicklungshilfe ausweisen (siehe Formblatt NIEBEL-4.1a)
☒ Fremdwährung, bitte eintragen: Russische Rubel

Wissenschaftliche Relevanz des Projekts:
- Erhält gut bezahlte akademische Arbeitsplätze
- Aufbau von wissenschaftlicher Straßenkredibilität
- Füllt dekorative Sammelbände

Falls zutreffend, bitte ankreuzen:
☒ Forschungsmethode ist eine Brückentechnologie
☐ Die Forschungsarbeit folgt den Allgemeinen Genderbestimmungen (AGB) in aktueller Fassung
☐ Die Forschungsarbeit generiert geheimdienstlich relevante Informationen
☒ In Publikationen werden Artikel ranghoher DFG-Mitglieder zitiert

Die Idee zum Forschungsprojekt stammt
☐ von einem HiWi
☐ von einem WiMi
☒ von einem Studi
☐ von einem anderen Prof

Wurde bereits an anderer Stelle Forschungsförderung beantragt?
Sparschwein meines Neffen.

_____
Unterschrift des Antragstellers

Mit dem Stellen des Antrags erklären Sie sich mit der Nutzung und Weiterverarbeitung ihrer Forschungsergebnisse durch das Alumni-Netzwerk der Konrad-Adenauer-Stiftung einverstanden. Darüber hinaus verpflichten Sie sich, in Ihrer Forschung die Arbeit unseres Partners für Wissenstransfer und Networking ThyssenKrupp lobend zu erwähnen.

Einsamkeit und Freiheit - das Ende einer Ära

Die Forschung ist immer mehr auf Drittmittel angewiesen: Gelder, die nicht aus dem universitären Etat, sondern aus öffentlichen Zuwendungen, etwa aus Stiftungen oder privater Hand, stammen. Die leistungsbasierte Verteilungsstruktur der staatlichen Grundmittel verschärft den Druck, sich um Drittmittel zu bemühen. Das hat Folgen.

Von Alina Rapoport

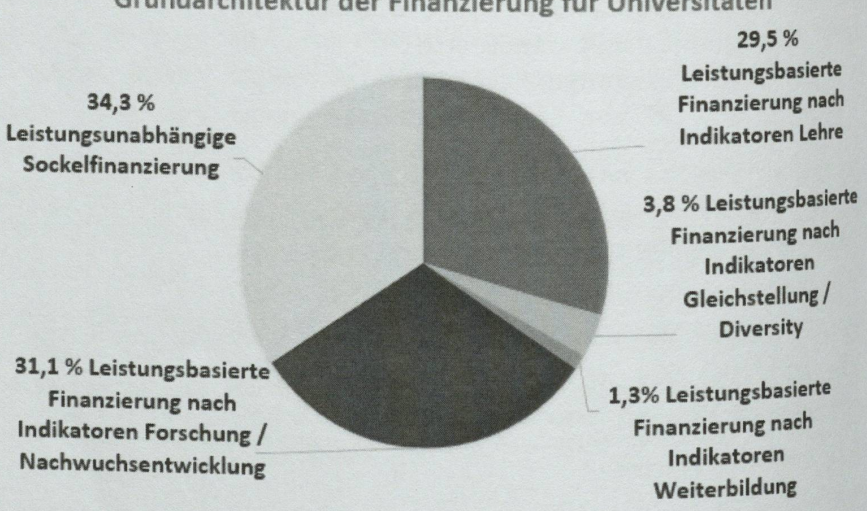
Wilhelm von Humboldt hat von der Universität als Ort der „Einsamkeit und Freiheit" gesprochen. Sie sollte keinem Druck von außen unterliegen und die Unabhängigkeit der Forschung und der Lehre gewährleisten. Das humanistische Bildungsideal ist heute Geschichte. Es ist den zeitgenössischen Forderungen nach Effektivität und Produktivität gewichen. Das Land Berlin verteilt seine Finanzmittel nach genau diesem System, das sich „Leistungsbasierte Hochschulfinanzierung" nennt. Je besser die Lehre, die Forschung, die Umsetzung des Gleichstellungsgedankens und die Weiterbildung der Studierenden, desto mehr finanzielle Grundmittel erhält die Hochschule.

Zwar gibt es auch die fixe Sockelfinanzierung von 34%, die die Senatsverwaltung unabhängig von der Performanz der Universitäten vergibt, doch sind die variablen Beträge viel umfangreicher und deshalb umso begehrter. Sie machen beinahe das doppelte der leistungsunabhängigen Finanzierung aus. Am wenigsten ins Gewicht fallen dabei die Indikatoren der Weiterbildung und Gleichstellung/ Diversity.

Interessanter wird es bei der Zuweisung der finanziellen Mittel auf Grundlage der Lehre. Um Lehre messbar zu machen, werden quantitative Indikatoren verwendet - wie zum Beispiel die Anzahl der Studierenden, die ihr Studium in der Regelstudienzeit abschließen und die Gesamtanzahl der Absolventen. Für jeden Studierenden, der sein Studium auf die eine oder andere Weise beendet, erhält die Universität Geld. Es interessieren nur die unmittelbar erfassbaren Fakten: Schnell genug durchgekommen? Einen Abschluss erzielt?

Ähnlich verhält es sich mit dem leistungsbasierten Indikator „Forschung". Je mehr Drittmittel die Wissenschaftler für ihre Forschung akquirieren, desto mehr Grundmittel erhält die Universität. An den Drittmittelausgaben bemisst das Land den „Erfolg der Forschungsaktivitäten", wie es in der offiziellen Broschüre der Senatsverwaltung heißt. Die Zahl der erfolgreichen Forschungsanträge wird mit der Forschungsqualität gleichgesetzt. Daneben entscheiden die Anzahl der besetzten Professuren und das internationale Renommee, bemessen an ausgewählten Stipendiaten, ebenfalls über die Verteilung staatlicher Gelder.

Das Leistungsprinzip hält auch Einzug in die Verteilung der Gelder innerhalb der Universität. Nimmt der Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften mehr Geld aus Mitteln Dritter ein, so wächst auch die Geldsumme, die er an staatlichen Mitteln zugeteilt bekommt. PolSoz liegt beim Fachbereichsvergleich mit rund 7 Mio. Drittmittelausgaben 2013 im unteren Drittel. Die meisten Drittmittel konnte der Fachbereich für Biologie, Chemie und Pharmazie einwerben. Mit über 17 Mio. Euro weist er weit mehr als die durchschnittlichen Fachbereichseinnahmen



von 8,4 Mio. auf. Pro 1.000 Euro an Drittmittelausgaben erhält die Universität 500 Euro staatlicher Mittel. 100 Euro zusätzlich sind es jeweils, wenn das Geld von der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder aus EU-Forschungsmitteln stammt.

Die Idee des finanziellen Anreizes scheint zu funktionieren. Die Drittmittelausgaben sind in den vergangenen Jahren stetig gestiegen. Gab die Freie Universität im Jahre 2007 noch 57,1 Mio. Euro an Drittmitteln aus, so war es 2012 mit 111,6 Mio. beinahe doppelt so viel. Durch diese Praxis versucht das Land, eigenes Geld einzusparen und die Verantwortung über die Finanzierung an die Hochschulen abzugeben.

Ohne Zuwendungen von außen ist die Forschung damit kaum noch lebensfähig. Die Beantragung von Drittmitteln wird ein Zwang, dem sich kein Forscher entziehen kann. Daraus erwachsen aber wieder neue Probleme. Es stellt sich die Frage, inwiefern innovative, unkonventionelle Forschungsvorhaben von Forschungsstiftungen, Fördergesellschaften und Verbänden unterstützt werden. Ebenso ist nicht immer klar, ob die Geldgeber nicht auch Einfluss auf die Forschung üben. Besonders bei wirtschaftlichen Unternehmen sind Vorbehalte angebracht. Zwar sucht man im Henry-Ford Bau vergeblich nach einem Hörsaal mit dem Namen eines Unternehmens, wie etwa der Aldi-Süd Hörsaal in der Fachhochschule Würzburg. Dennoch werden Forschungsvorhaben an der Freien Universität von in- und ausländischen Wirtschaftsunternehmen unterstützt.



Beim Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften fallen die Drittmittelausgaben aus den Zuwendungen von Wirtschaft und Verbänden mit 231.000 Euro, verglichen mit anderen Geldgebern, eher gering aus. Der größte Geldgeber ist mit 2,8 Mio. Euro die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG). Als privatrechtlicher Verein entscheidet der DFG über die Förderung von Forschergruppen und Einzelpersonen. Ausgewählte Gutachter bewerten den eingegangenen Antrag und entscheiden über die fachliche und formale Qualität. Die Zahl der Forschungsanträge in den vergangenen Jahren wächst unter dem Druck der Drittmittelakquirierung schneller als das zur Verfügung stehende Budget der Forschungsgemeinschaft, was wiederum bedeutet, dass Anträge umso öfter abgelehnt werden. Außerdem werden die Entscheidungsprozesse der DFG häufig kritisiert. Sie seien nicht transparent genug und genügten nicht den rechtsstaatlichen Standards. Die Gutachter werden nicht öffentlich benannt, ihre Auswahl erfolgt geheim. Auch haben die Antragssteller nur eine begrenzte Möglichkeit, die Begründung für eine Ablehnung ihrer Forschungsidee nachzuvollziehen. Eine Erklärung wird nur auszugsweise bereitgestellt, wobei das vollständige Dokument unzugänglich bleibt.

Von der Einsamkeit der Forschung kann nicht mehr die Rede sein. Wie überall in der Gesellschaft geht es nur noch um Geschwindigkeit und Effizienz. Ein Innehalten und warten, bis einem der Apfel der Erkenntnis auf den Kopf fällt, sieht das Leistungsprinzip nicht vor. Wie steht es aber um die Freiheit? Die Freiheit von staatlicher Einmischung in die Forschung, die für Humboldt besonders wichtig war, ist durch die gezielte Verlagerung der Finanzierung auf Dritte zumindest weitestgehend gewährleistet. Viele fürchten die Entwicklung, dass die Forschung dem Mainstream folgt und Forschungsideen an die vermuteten Präferenzen der Geldgeber angepasst werden. Die Abhängigkeit von Drittmitteln, um überhaupt Forschung betreiben zu können, schränkt die Freiheit enorm ein. Was aber sind die Alternativen? – Studiengebühren und Steuererhöhungen? Beides ist politisch nur sehr schwer durchsetzbar, weshalb wohl auch in Zukunft der Wettbewerb um Drittmittel bestehen bleibt.

Ich will promovieren!

Luisa Linke ist Studentische Hilfskraft an der Arbeitsstelle Europäische Integration - und sie möchte nach Abschluss ihres Masterstudiums in die Forschung gehen. CLAUDIA ZINK sprach mit ihr über den Reiz und die Schattenseiten der Berufsperspektive Forschung.

OSI-Zeitung: Was sind deine Hauptaufgaben in deiner Tätigkeit als studentische Hilfskraft?

Luisa: Im Moment bin ich für das Oxford Handbook of Regionalism zuständig, das Tanja Börzel zusammen mit Thomas Risse herausgibt. Ich betreue die Autoren und organisiere Konferenzen. Inhaltlich gesehen gehe ich Rechercheaufträgen nach.

Du unterstützt also im Grunde die Forschung und nicht die Lehre der Arbeitsstelle?

Ich habe erkannt, dass ich meinen Karriereplan eh nicht bis zur Rente aufstellen kann.

Richtig. Die Stelle war auch speziell auf die Forschung bezogen ausgeschrieben.

Eine Hilfskraftstelle wird oft als Sprungbrett für eine Forschungstätigkeit betrachtet. Wäre das für dich eine berufliche Option?

Auf jeden Fall. Ich will promovieren. Demnächst werde ich mich auf eine Stelle am Sonderforschungsbereich 700 bewerben und ich hoffe, dass es klappt. Ich sehe meine Stelle definitiv als Sprungbrett, da ich darüber Kontakte knüpfe, aktiv mitmache und das Arbeitsfeld näher kennen lernen kann.

Bist du durch deine Tätigkeit an der Arbeitsstelle auf die Idee gekommen, in die Forschung zu gehen?

Mir war ziemlich früh klar, dass ich mich nicht für Tätigkeiten z.B. im Auswärtigen Amt oder im Europäischen Parlament interessiere. Ich habe bereits während des Bachelors, nach meinem zweiten Jahr, ein Praktikum bei Tanja Börzel gemacht. Und danach hat sich dann für mich relativ schnell gezeigt, dass ich in die Forschung gehen will.

Wer nicht eine ProfessorInnenstelle bekommt, schlägt sich oft lange Zeit mit den prekären Jobs des akademischen Mittelbaus durch. Schreckt dich das ab?

Ja, auf jeden Fall. Ich habe lange damit gehadert, bevor ich mich dafür entschied, promovieren zu wollen. Der Plan steht jetzt etwa seit einem Jahr und ich habe vorher gründlich darüber nachgedacht, ob ich das als Berufsziel anvisieren will, ob ich es wirklich machen will, ob ich auch das potentielle Hin- und Herziehen in Kauf nehmen will. Eigentlich will ich unbedingt in Berlin bleiben. Aber ich habe jetzt erkannt, dass ich meinen Karriereplan ohnehin nicht bis zur Rente aufstellen kann. Das ist bei den heutigen Bedingungen in keiner Branche mehr möglich. Daher versuche ich, es sein zu lassen. Ich will erst einmal den nächsten Schritt machen und das ist die Promotion. Und dann werde ich sehen, wie es weiter geht. Wenn ich feststelle, dass es überhaupt nicht läuft, ich keine Stelle bekomme oder sich nur ein Ort anbietet, an dem ich nicht leben will, dann kann ich mich noch immer umorientieren.

Forschung bedeutet an Unis automatisch auch Lehre. Siehst du diese Kombination in Hinblick auf eine Forschungstätigkeit eher als Gewinn oder als nötiges Übel?

Man bräuchte auch an der Uni irgendeine Art von Ausbildung, bevor man mit der Lehre beginnt.

Ich habe wirklich Lust darauf. Ich finde es schade, dass ich damit bisher noch nicht so richtig in Kontakt gekommen bin. Ich habe im dritten Jahr meines Bachelors Vorbereitungstutorien für Studierende hinsichtlich ihrer Examen gegeben und das hat mir sehr viel Spaß gemacht. Ich finde es etwas schwierig, dass man auf die Lehrtätigkeit an der Uni nicht ausreichend vorbereitet wird. Aber ich denke, das ist ein generelles Problem, das wir im deutschen Bildungssystem haben. Die pädagogische Seite kommt in der Ausbildung von Lehrenden oft



Während Bücherberge dieser Art so manchen abschrecken, reizt Luisa vor allem die theoretisch motivierte Forschung.

zu kurz. Ich glaube, es gibt Menschen, die dafür ein Händchen haben und sowieso ganz gut lehren können. Für die, die es nicht so gut können, ist die fehlende Vorbereitung dagegen eine Katastrophe. Man bräuchte schon irgendeine Art von Ausbildung, bevor man unterrichtet, finde ich. Aber im deutschen Bildungssystem wird generell davon ausgegangen, dass der Fachexperte auch die Fähigkeit hat zu lehren. Ich weiß nicht, wie schnell man diesen Grundgedanken aus dem System entfernen kann.

Forschen kann man ja auch an außeruniversitären Forschungsstellen. Was hältst du von dieser Option?

Grundsätzlich kann ich mir das natürlich schon vorstellen. Wenn man in die Forschung geht, gibt es bekanntlich nicht viele Optionen, wohin man damit dann eigentlich geht. Aber derzeit ziehe ich klar die Hochschulforschung vor, weil ich bisher überwiegend theoretisch motivierte Themen behandelt habe und das auch tatsächlich am spannendsten finde. Und in Thinktanks ist es ja doch häufig so, dass man durch die Praxis den Anschub erhält, einer bestimmten Fragestellung nachzugehen. Das war für mich bisher nicht sehr spannend.

Bei sozialwissenschaftlicher Forschung denkt man schnell an endlose Zeitschriften- und Bücherberge, die durchgearbeitet werden wollen. Was reizt dich daran?

Das ist eine gute Frage. Mich reizt daran, dass man Kausalmechanismen und Muster der sozialen Welt zu verstehen versucht. Und das kann man natürlich auch auf eine ganz praktische Art mit Feldforschung machen. Man kann aber auch auf abstraktere Level gehen, um Konzepte und Theorien zu entwickeln. Das klingt zwar erst einmal hochtrabend, aber es soll eigentlich nur Muster aufdecken und diese in generellen Statements zusammenfassen. Ich finde es spannend, dass man versucht, in das Chaos der sozialen Welt irgendein Schema zu bringen. Ich glaube, das ist auch der Grund, wieso ich eher theoretisch geleitete Forschung spannend finde.

Derzeit bist du an der Arbeitsstelle Europäische Integration. Interessiert dich dieses Gebiet besonders oder würdest du lieber in eine andere Richtung gehen?

Ich finde es spannend, dass man versucht, in das Chaos der sozialen Welt ein Schema zu bringen.

Ich habe meinen Bachelor in European Studies gemacht, weil es ursprünglich das Feld war, das ich am spannendsten fand. Aber wenn man seinen Bachelor anfängt, fehlt noch der Weitblick und die Gewissheit, das Feld wirklich zu kennen und sagen zu können, was einen am meisten interessiert. Das kommt erst später. Gerade studiere ich Internationale Beziehungen und es zeigt sich für mich, dass ich den Wandel von Staatlichkeit und das Zusammenspiel von Staaten und der globalen Ebene sehr spannend finde. Diese Prozesse kann man natürlich in Europa gut beobachten, sodass ich Europa heute nur noch beispielhaft für allgemeine IB-Fragen spannend finde.

Gender apolitisch diskutiert?

Was denken eigentlich Studierende aus anderen Bereichen über die Themen, mit denen wir uns am OSI befassen? LINDA HUBER und CLAUDIA ZINK haben das Experiment gewagt und Studierende aus drei völlig verschiedenen Bereichen zusammengebracht: Anja studiert Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Englische Philologie an der FU, Pia Medizin an der Charité und Axel Wirtschaftsingenieurswesen an der TU.

ProfessorIn, ProfessorX, Studierende – wie sinnvoll findet ihr gendern?

Anja: Ich finde es wenig sinnvoll, weil es die Tatsache ignoriert, dass jedes Wort neben der semantischen Bedeutung auch eine weitergehende Konnotation hat. Benutzt man generell nur das Wort „Lehrer", meint man Lehrer und Lehrerinnen. Ich finde gendern positiv, aber nicht unbedingt notwendig, weil die Frauen mitgedacht werden, auch wenn sie nicht mitgenannt sind.

Pia: Ich muss sagen, dass ich es total sinnvoll finde. Als ich vor kurzem einen Vortrag gehalten habe, musste ich dort tatsächlich immer die Unterscheidung zwischen Ärztinnen und Ärzten treffen. Hätte ich nicht gegendert, wäre es andauernd notwendig gewesen, dazu zu sagen, dass an dieser speziellen Stelle jetzt wirklich nur die männlichen Ärzte gemeint sind.

Axel: Ich halte es für sinnvoll zu gendern, weil es respektvoller ist. Beziehungsweise finde ich es am besten, eine genderneutrale Form wie „Studierende" zu finden. Auch wenn es am Anfang vielleicht ungewohnt ist.

Pia: Es geht auch noch um viel mehr – nicht nur, dass es respektvoller ist. Ich finde, dass Sprache etwas mit uns macht. Was wir hören und sprechen hat einen unterbewussten Einfluss auf uns.

Anja: Ich denke aber nicht, dass sich das Denken durch Gendern verändert. Es kommt eher zu einer Außen- als zu einer Innenwirkung.

Axel: Ich denke schon, dass es sich verändert, weil man sich dadurch etwas bewusst macht. Nimmt man typisch männliche Berufe, wie zum Beispiel Stahlarbeiter oder Soldat, und sagt dann Stahlarbeiterin und Soldatin, entsteht eine sehr viel größere Signalwirkung.

Was denkt ihr über eine Frauenquote? Findet ihr eine solche Regelung gut?

Anja: Ich finde es sinnvoll. Aber nicht, weil ich denke, dass sich dadurch das Denken verändern könnte, wenn es von oben aufgestülpt wird. Ich bin der Meinung, dass dadurch vor allem in großen Unternehmen die Strukturen geändert werden können. Wenn die großen Manager wissen, sie haben in ihren Vorständen einen gewissen Frauenanteil einzuhalten, dann werden auch in den unteren Reihen mehr Frauen eingestellt, die gleichzeitig darauf vorbereitet werden, in den Vorstand zu gehen. Aber ich denke, dass man darauf achten muss, realistisch zu bleiben. Bei einem Freund, der Physik studiert, bleiben in den höheren Semestern etwa 60 Studenten übrig – sechs davon sind meistens Frauen. Diese höheren Semester stellen aber auch die Tutoren für die jüngeren Semester. Jetzt wurde eingeführt, dass die Frauenquote der Tutoren bei 50% liegen soll, was völlig unrealistisch ist. Man sollte Quoten über einen längeren Zeitraum steigern und nicht von Anfang an einen zu hohen Anteil festlegen.

Axel: Ich bin für Frauenförderung, aber ich halte den Top-Down-Ansatz für problematisch. Ich denke, dass die Quote an der falschen Stelle ansetzt. Um auf dein Beispiel zurückzukommen finde ich, dass man zuerst dafür sorgen muss, dass mehr Frauen durch dieses Studium kommen oder es überhaupt aufnehmen. Ich empfinde diese Quote auch als eine Art Placebo-Effekt, der vorgibt, Frauen zu fördern, nur weil es eine Quote gibt.

Pia: Ich bin mir nicht sicher, ob ich dafür oder dagegen stimmen würde. Aber eher dafür, weil ich mir Gleichberechtigung wünsche und ich das als einen Schritt sehe. Aber ich fürchte danach die Aussage, man habe etwas gemacht und nun sei alles super. In meinem Medizinstudium fällt mir auf, dass chirurgische Fächer extrem männerdominiert sind. Und oft hört man dann die Aussage, man müsse sich nur durchsetzen können. Aber in diesen Fächern sind einfach viele Männer. Wenn

man sich als Frau nicht anpassen möchte, tut man sich schwer. Wie schafft man es, dort ein frauenfreundlicheres Umfeld zu schaffen?

Anja: Dafür finde ich eben Druck von oben ganz gut. Denn bei solchen Extremsituationen braucht man extreme Mittel, damit es sich irgendwann einpendeln kann, so dass eine Balance entsteht.

Pia: Ich finde, die Arbeitsbedingungen spielen eine sehr große Rolle. Ich will nicht sage, dass Frauen familienfreundlicher sind, aber sie sind naturbedingt determiniert, durch das Kinderkriegen eine gewisse Zeit auszusetzen. Was ist dabei der richtige Ansatz? Soll man zuerst die Arbeitsbedingung so ändern, dass Frauen sich besser entfalten können? Oder muss man mehr Frauen in ein Unternehmen bringen, die dann protestieren und sagen, dass sie unter den gegebenen Umständen nicht arbeiten wollen?

Axel: Hier sehe ich die Gesellschaft in der Verantwortung, denn im Endeffekt ist es gesellschaftlich induziert, dass eine Frau keine Karriere machen kann, weil sie Kinder bekommt. Würden Arbeitgeber sich anders verhalten, hätten Frauen durch die Schwangerschaft keinen Karriereknick. Bei Männern ist das Sabbatjahr, in dem sie eine Auszeit nehmen, auch unproblematisch. Oft wird es als kreative Pause sogar positiv gesehen.

Anja: Ich glaube, bei Männern ist das eigentlich nicht anders. In der Kreativbranche ist ein Sabbatjahr gut möglich, aber in der Wirtschaft kann man in einer höheren Position nicht ein Jahr aussteigen und der Sessel wird warm gehalten.

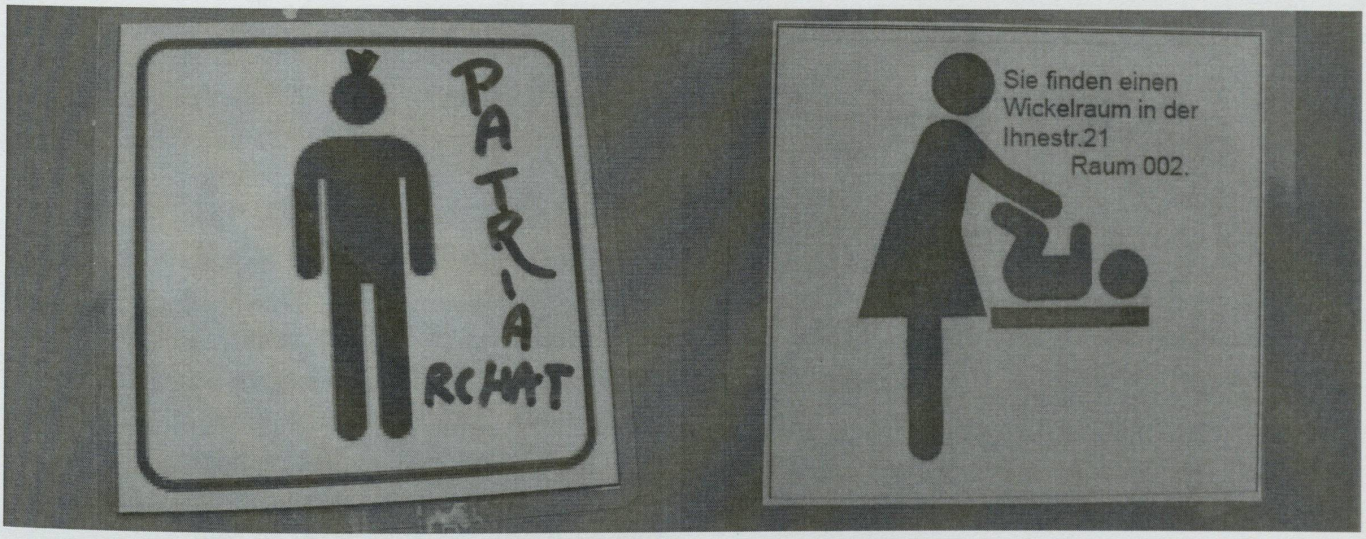
Pia: Den großen Unterschied zum Sabbatjahr sehe ich darin, dass du zwar ein Jahr weg bist, danach aber auch wieder vollständig zurückkehrst. Wenn man dagegen ein Kind hat, verändert sich das Leben danach auch weiter. Mal ist das Kind krank oder es muss früher abgeholt werden. Deswegen müssten ArbeitgeberInnen flexibler sein.

Seit Februar kann man auf Facebook aus über 50 alternativen Geschlechtern für ein Profil wählen – wie wichtig ist das Geschlecht in einer Gesellschaft?

Axel: Welche Bedeutung Geschlecht hat, merkt man, wenn man einer Person gegenüber sitzt und das Geschlecht nicht in unser Raster „männlich – weiblich" einordnen kann. Dann hat man zum Teil überhaupt nicht die Möglichkeit, über diese Person zu reden. „Es" zu sagen wäre ja total abwertend. Wir scheinen die Kategorie Geschlecht zu brauchen, um zu kommunizieren.

Pia: Ich finde das auch spannend. Aber es gibt nun mal in Bezug auf die Fortpflanzung Männer und Frauen. Ich finde, der entscheidende Unterschied liegt darin, ob man darauf reduziert wird bzw. welche Bedeutung man den Kategorien beimisst. Der Streit darüber, ob Männer und Frauen gleich oder unterschiedlich sind, regt mich auf, weil es biologisch einfach Unterschiede gibt. Aber es ist absurd, Leute darauf zu determinieren.

Anja: Ich finde es auch problematisch, vor allem wenn man sich selbst darauf reduziert. Wenn ich von Facebook gefragt werde, was ich denn nun bin, dann kann ich mir die 50 Optionen angucken und wähle davon eine aus und dann habe ich mich auch in eine Schublade gesteckt. Ich finde es generell problematisch, wenn man sich über eine bestimmte Eigenschaft sehr stark definiert.



Genderrollen werden am OSI auch an den Toilettenschildern ausgehandelt

Axel: Außerdem sind diese 50 Schubladen nicht wirklich in der Gesellschaft angekommen. Auch was die Sexualität angeht, haben wir drei, maximal vier Schubladen, in die jeder irgendwie reingestopft wird, ohne dass die Möglichkeit besteht, diese zu wechseln. Weil du gesagt hast, dass das biologische Geschlecht eindeutig ist: Die primären Geschlechtsorgane können bei Neugeborenen nicht immer eindeutig zugeordnet werden und auch bei den Genen gibt es Kombinationen wie XXY und XYY, die nicht klar als männlich oder weiblich identifiziert werden können. Natürlich braucht man ein Geschlecht, um sich fortzupflanzen. Aber man kann auch nicht mit der Mehrheit der biologisch eindeutigen Männer und Frauen argumentieren, da man ja zum Beispiel auch die Minderheit der Intersexuellen hat.

Anja: Aber ich denke, dass man die Kategorien braucht, um zu überleben, und dass man auch Vorurteile braucht, um Menschen einschätzen zu können. Aber ich finde es wichtig, dass man sich über diese Vorurteile bewusst ist und sie reflektieren kann.

Pia: Das meinte ich auch damit, dass es einfach Unterschiede gibt. Es gibt auf jeden Fall biologische Unterschiede, aber man muss auch sagen können: Die werte ich nicht. Der Umgang mit den Geschlechtern ist viel zu angespannt. Man könnte auch einfach sagen, man ist tolerant und lässt einfach jeden so sein, wie er ist.

Alex: Die Toleranz gegenüber anderen finde ich auch extrem wichtig. Nachdem Facebook im englischsprachigen Raum die 50 Geschlechter zur Auswahl gestellt hat, gab es auch hier in Deutschland Kommentare, in denen Leute geschrieben haben, dass das nicht sein darf, dass man aus so vielen Geschlechtern auswählen kann. Und da habe ich mich gefragt: Was geht das die Leute an? Wenn sich eine Person zum Beispiel als transsexuell bezeichnet, wieso sollte mich das stören?

Feste Rollenverteilung in Kinderbücher, rosa und blau, unterschiedliches Spielzeug - Kinder sind umgeben von geschlechterspezifischen Stereotypen. Sollte man bei der Erziehung auf Geschlechtsneutralität achten?

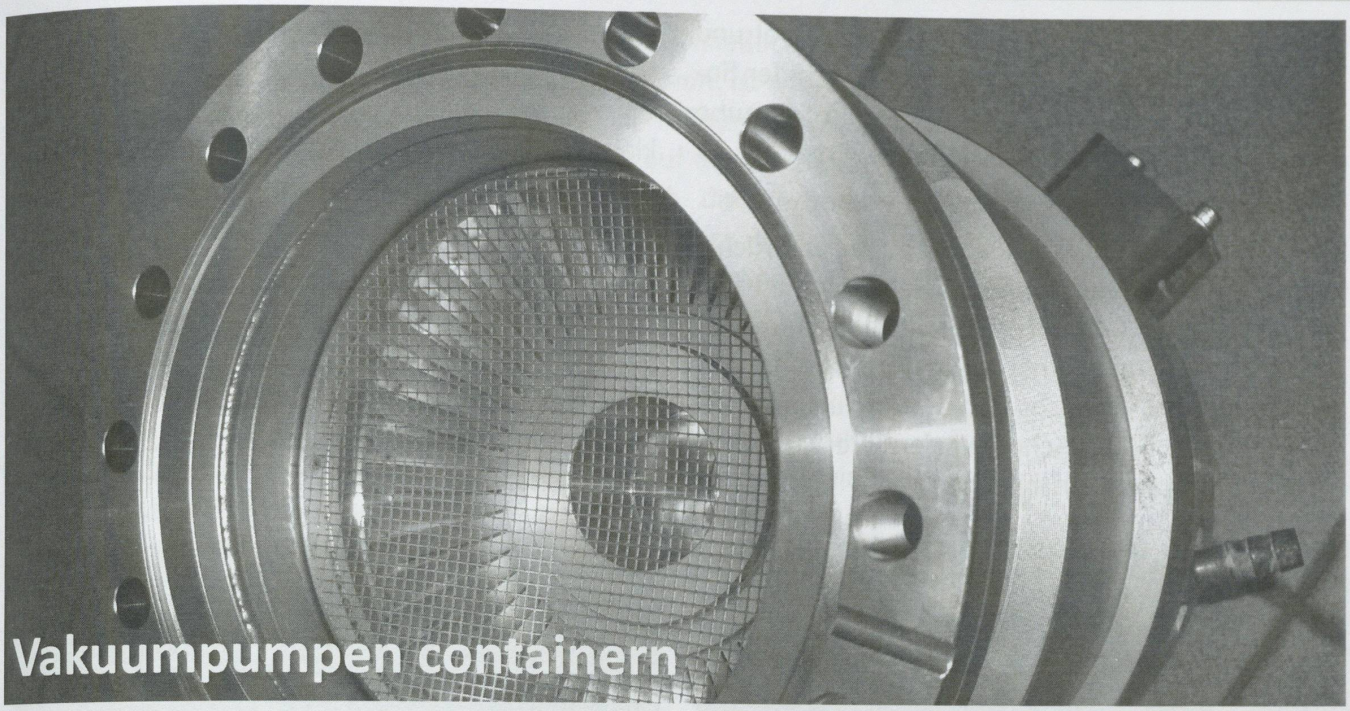
Anja: Spielzeug spielt meiner Meinung nach eine größere Rolle, weil Kinder damit auch den Umgang mit Gewalt einerseits und Liebe und Familie andererseits lernen. Wenn Kinder brutale Spiele spielen möchten und die Autos zusammenprallen lassen wollen oder wenn sie „happy family" mit ihren Puppen spielen wollen, können sie beides gerne machen.

Axel: Ich denke, man kann auch mit Puppen brutal spielen. Meine Schwester und ich haben früher immer unseren Barbies die Köpfe abgerissen. Man kann nicht alles unter Kontrolle haben. Wenn das Kind im Kindergarten mit anderen Kindern zusammen ist, hat man erstens den Einfluss der anderen Kinder, von denen man nicht weiß, welchen Einfluss die Eltern ausgeübt haben, und zweitens den der Erzieher, die dann gerne sagen: „Gehe mal rüber zu den anderen Mädchen und spiele mit denen!"

Pia: Ich glaube, die Erziehung und Sozialisation spielt generell eine große Rolle. Wie wird man zu dem sozialen Geschlecht gemacht? Ein Baby wird nach und nach vielen äußeren Einflüssen ausgesetzt. Später stellt sich dann die Frage: Denkt es, einem bestimmten Geschlecht anzugehören, weil es das immer schon gedacht hat oder war es der Einfluss von außen? Ich würde meine eigenen Kinder ermuntern, ganz viel auszuprobieren und zu gucken, was ihnen wirklich gefällt. Wenn man es schafft, selbstbewusste Kinder zu erziehen, dann sind sie resistenter gegenüber Erwartungen wie der, dass Frauen superschlank und schön sein müssen und das dann auch genügt.

Axel: Da ist dann auch wieder Toleranz ganz wichtig. Wenn man sich jetzt vorstellt, dass Kinder machen können, was sie wollen, und wir dann einen Jungen haben, der sich zum Fasching als Fee verkleidet oder gerne mit Puppen spielt, oder ein Mädchen, das durch den Schlamm robbt und Fußball spielt, wie reagieren dann die anderen Leute? Warum sollte mein Sohn keinen Rock tragen dürfen? Er findet das vielleicht schön, weil es nicht so beengend ist. Es wäre ein Wandel nötig, sodass Kinder auch das tun dürfen, was nicht unbedingt gängigen Geschlechterrollen entspricht.

Anja: Deswegen denke ich auch, es ist eigentlich wichtig, dass man in der Erzieherausbildung schon den Erziehern mehr Bewusstsein über diese Genderfragen vermittelt, weil sie neben den Eltern den größten Einfluss auf die Kinder haben. Wie die Umwelt auf die Kinder reagiert, kann man schlecht kontrollieren, aber die Erzieher kann man dazu bringen, toleranter zu sein.



Vakuumpumpen containern

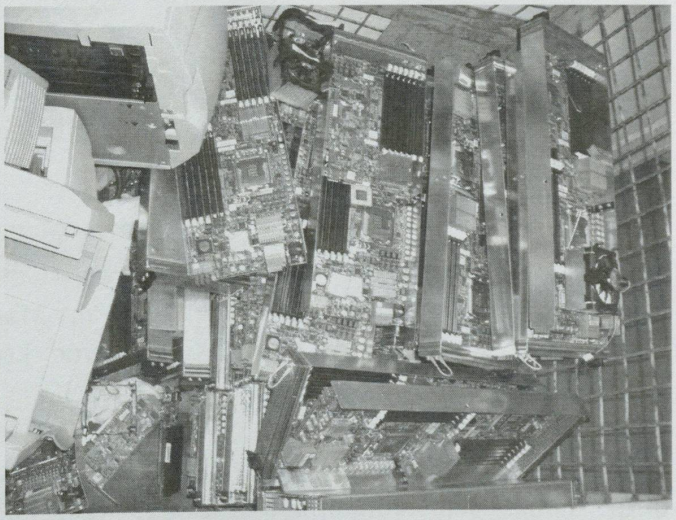
Wer containert, protestiert gegen den verschwenderischen Umgang mit Nahrung in unserer Gesellschaft. Doch auch die Ausstattung der Uni verdient Aufmerksamkeit. Besonders viel wird bei den Physikern weggeschmissen.

Von Jonas Huggins, Fotos von Valerio Oddone

Ab und zu gibt es Geschenke am OSI. Da rollt aus der Bibliothek ein kleiner Schrank mit ausgemusterten Büchern und labilen Aktenordnern, und manchmal ist ein kleiner Schatz dabei wie die Marx-Engels-Werke in fast komplett. Für theoretisch veranlagte Menschen ist das schön, doch wer eher ein Praktiker ist, dem sei ein anderer Ort zur Schnäppchenjagd empfohlen: Der Schrottplatz der Physiker.

Drei große Gitterkisten aus rostigem Metal stehen im Keller des Physikkomplexes in der Arnimallee, und sie sind eine wahre Fundgrube. Bücher findet man hier zwar nicht, dafür aber Tischlampen, Werkzeug, Mäuse, unzählige Steckdosenleisten, Kabel, voll geladene Batterien, DVD-Brenner und zahlreiche für den Laien nicht identifizierbare Serverbauteile. Sie landen dort, weil sie aus irgendeinem Labor rausgeschmissen worden sind. Einiges davon ist tatsächlich kaputt, doch ein Großteil hat gar keinen oder nur einen leicht behebbaren Defekt.

Ganze Labore lassen sich damit ausrüsten. Ein Labor mit Vakuumkammer ist mit mehreren Pumpen vom Schrottplatz ausgestattet, von den größeren Feinvakuumpumpen bis zur Ultrahochvakuumpumpe. Da sind Bauteile zu finden, die noch mehrere Tausend Euro wert sind. Aber auch ganz viel Kleinkram, der das Physikerherz höher schlagen lässt: Transformatoren, Schrauben und Mikrowellenleiter, auch ein orange-farbiger tonnenschwerer Panzerschrank lässt sich mit dem Gabelstapler ins Labor verfrachten. Eine Waage wurde weggeschmissen, weil eine Ziffer in der Gramm-

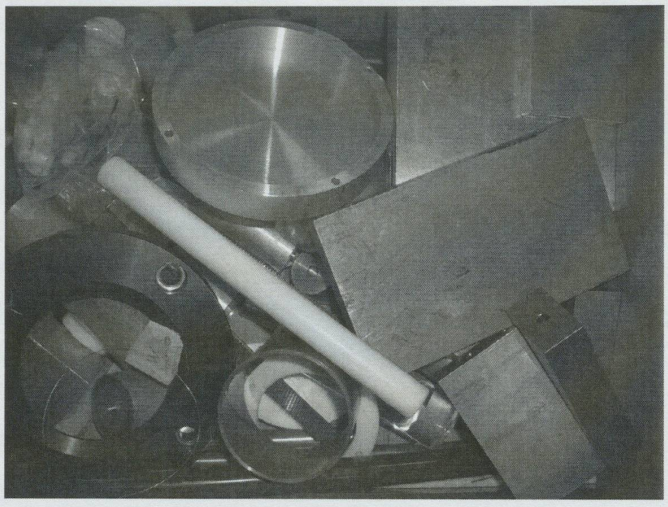


Ganze Serverbauteile tummeln sich neben voll funktionsfähigen Druckern.

Anzeige nicht richtig funktioniert – die zwei und die drei sind nicht zu unterscheiden. Doch der findige Physiker hat stets eine Ein-Gramm-Schraube zur Hand, um im Zweifelsfall das Ergebnis zu überprüfen.

Viele Gegenstände sind aber auch für Nicht-Physiker von Nutzen. Zum Beispiel kann man sich mit Druckern, Computerbauteilen, Röhrenbildschirmen und manchmal sogar Flachbildmonitoren eindecken. Vielleicht findet man auch mal für ein Paar von 500W-Scheinwerfern Verwendung. Anderes erfordert ein bisschen mehr Kreativität: Ein Ultraschallbad erleichtert das Abspülen von Gläsern enorm. Mit Koaxialkabeln lässt sich prima ein kleiner Wagen ziehen. Und mit einem Autoklav – ein Ofen mit Über- oder Unterdruck – lässt sich Pizza besonders knusprig backen, da die Feuchtigkeit entzogen werden kann.

Alle paar Monate wird der Schrottplatz geleert – was nicht mitgenommen worden ist, landet dann endgültig im Müll. Auch wenn manche Studierende der Physik viele Dinge wiederverwerten, wird hier viel Brauchbares verschwendet. Da hilft nur eins: Containern gehen!



Auch Rohmaterial findet sich auf dem Schrott. Neben Aluminium und Edelstahl sind auch die teuren Materialien Messing und Teflon zu haben.



Allerlei Steckdosenleisten und Kabel landen auf dem Müll, auch wenn sie noch gut funktionieren.

Unisport als „Leistungs"-Sport

ABV-Kurse können auf Vieles vorbereiten: Auslandsaufenthalte, Gender-Sensibilität und Geschwindigkeitsrekorde im 10-Finger-Schreiben. Warum also nicht auch auf möglichen Ausgleich zum späteren Job? Benedikt Becker fordert: Hochschulsport als ABV Modul!

Eigentlich sollte hier ein Plädoyer für verordnete Leibesübungen stehen. Konkret: für eine Verpflichtung zum Hochschulsport. Aber wie gesagt, eigentlich. Denn was in anderen Ländern ganz selbstverständlich erscheint, ist in bei uns völlig undenkbar. Gemeinsame Kniebeugen am Morgen vorm OSI? Kurz bevor Klaus Roth über foucault'sche Herschaftskritik monologisiert? Irgendwie undenkbar. Selbstbestimmtes Studium, freie Kurswahl und so. Das leuchtet auch mir nach einigem Überlegen ein. Eine Verpflichtung zum Hochschulsport? Schwachsinn!

Aber wie war ich eigentlich auf diese Idee gekommen? Richtig, Erasmus in Frankreich. Unsere NachbarInnen nämlich betreiben an manchen ihrer sogenannten Elite-Universäten genau das: Fußball, Rugby, Kickboxen, oder was auch immer als verpflichtenden Kurs im Curriculum - natürlich individuell nach Leistung evaluiert und benotet.

Keine schlechte Idee, fand ich. Denn die Vorteile liegen ja auf der Hand: Sport ist gut für die Gesundheit, klar. Hilft auch

beim Stressabbau, vielleicht gar beim Frustabbau. Etwas, dass wir überbelasteten Bologna-Opfer ja weit mehr brauchen als jede Studierenden-Generation vor uns. Okay, vielleicht am OSI nicht so sehr. Aber egal, Burnoutprävention ist immer wichtig. Kurz: Es ließen sich all jene Argumente aufführen, die uns aus den Image-Filmchen der Krankenkassen bestens bekannt sind. Attraktive Prämien für ein bisschen Sport. Deutschland bewegt sich.

Wenn also, siehe oben, eine Pflicht undenkbar ist, funktioniert dann nicht das Gegenteil, die Belohnung? Wer Unisport macht, sollte dafür Leistungspunkte erwerben können, ganz einfach, im Rahmen der Allgemeinen Berufsvorbereitung. Die FU bewegt sich.

Ja, warum denn nicht? ABV-Kurse werden schließlich nicht benotet. Dabei sein, ist alles. Ein Motto aus dem Sport. Und zur Vorbereitung auf den Beruf, gehört eben auch die Vorbereitung auf das Abschalten vom Arbeitsalltag sprechen. Ein wichtiger Teil unserer Work-Life -Balance. Umfragen meinen: Uns Studierenden ist dieses Modewort Work-Life-Balance sehr wichtig. Es besteht quasi eine sehr hohe Nachfrage. Ja nun, liebe FU, was der Markt will, muss die Uni doch liefern, oder?

Die Voraussetzungen dafür sind optimal. Das Sportangebot an der FU ist breit gestreut, es ist für jeden was dabei. Von Aerobic bis Zumba. Beides sehr beliebt. Klischees könnte man bedienen, die angehenden Juristen und Betriebswirte zum Segeln auf den Wannsee schicken. Oder in unmittelbarer Nähe auf einen der zahlreichen Golfplätze im Berliner Süden. Und wer seinem Studium der Japanologie eine praxisorientierte Note verpassen will, kann gleich zwischen mehreren ostasiatische Kampfsportarten wählen.

Was hier, zugegeben, ziemlich lächerlich klingt, beschreibt die angenehmen Nebenwirkungen des ABV-Sports. Bei hoher Nachfrage ließe sich Unisport nach Fakultäten oder Instituten organisieren. Im Durchlauferhitzer Bachelorstudium wäre der Unisport dann sowas wie eine wilkommene Abkühlung. Spaß unter KommilitonenInnen, die sich sonst kaum näher kommen. Man könnte die Leute aus dem Seminar endlich mal besser kennenlernen. Ohne den Druck, am nächsten Tag gemeinsam ein Referat zu halten. Ganz zwanglos eben.



Benutzt wird er selten. Die meisten von uns haben diesen Tennisplatz bisher nur durch die Fenster des Henry-Ford-Baus bewundert.

Unterdrückungskultur am OSI

Ihr glaubt, das OSI sei tolerant und offen? Man akzeptiere hier alle Menschen, so wie sie sind? Falsch gedacht! Es gibt eine gesellschaftliche Gruppe, die völlig verdrängt und in den Untergrund getrieben wird. Eine Kampfschrift.

Von Moritz Petri

Studieren mit Kind ist inzwischen nicht mehr das, was es einmal war. Es gibt an der FU einen Kindergarten, bei der Seminarplatzvergabe werden studierende Mütter und Väter bevorzugt und für sie gibt es verstärkt E-Learning-Angebote. Sicherlich ist es trotzdem stressig, sich als StudentIn „nebenbei" um ein Kind zu kümmern.

Es gibt allerdings eine andere Personengruppe, die es viel schwerer hat. Diese Menschen bilden einen recht großen Anteil unserer Gesellschaft, leisten einen wichtigen Beitrag zum wirtschaftlichen Wohlstand und zum sozialen Klima. Trotzdem werden sie im öffentlichen Leben immer noch viel zu häufig benachteiligt, auch hier am OSI. Nein, ich meine nicht Migranten oder andere Minderheiten.

Ich meine die HundebesitzerInnen. Immer noch haben Hunde sowie ihre Herrchen und Frauchen zu weiten Teilen des öffentlichen Lebens keinen Zugang. Die grausamen „Wir müssen draußen bleiben"-Schilder, auf denen oft ein Hund brutal durchgestrichen und angekettet zu sehen ist, sind nur ein Beispiel. Auch das OSI liegt voll auf dieser Linie der Ausgrenzung und Intoleranz, ja, man kann sagen des Anticaneismus!

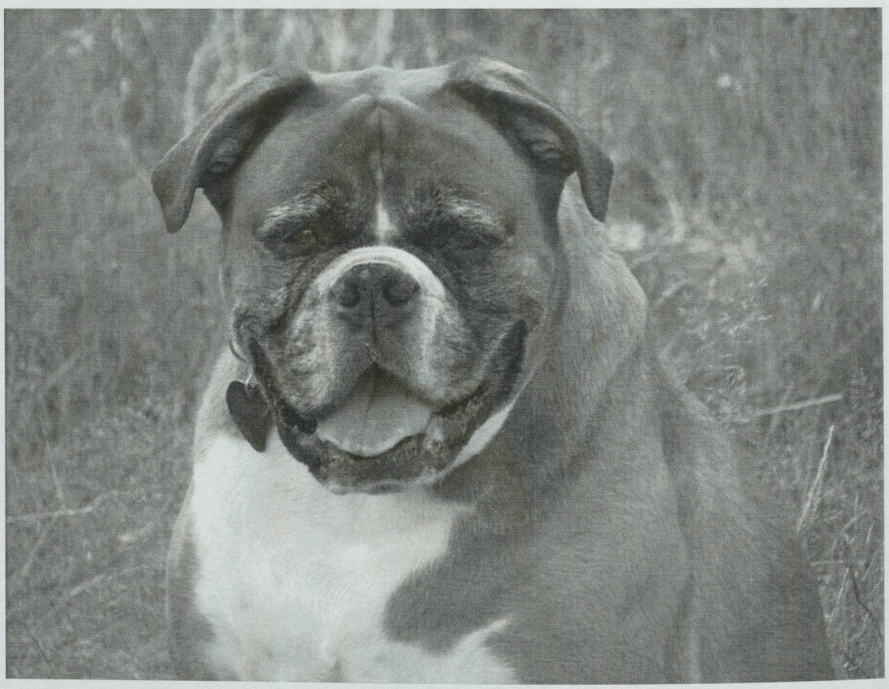
Wann sieht man hier schon mal einen Hund? So gut wie nie, möchte ich meinen, vielleicht ab und zu in der Mensa, mit dem Schild „Sojageschnetzeltes" davor. Oder versteckt in einer Handtasche, offensichtlich betäubt, damit er nicht zu viel Aufsehen erregt. Herrchen und Frauchen werden oft schief angeguckt, angepöbelt und diskriminiert. Und doch meiden sie keine Mühe, um trotzdem mit ihrem Vierbeiner zusammen sein zu können.

Ein Umdenken muss her, ein Ruck muss durch Studenten- und Mitarbeiterschaft am OSI gehen. Das repressive, hundeverachtende Schweinesystem muss umgestoßen werden!

Studieren mit Hund muss so normal werden wie Studieren mit Jutebeutel und Kaffeepappbecher.

Umwälzungen müssen vor sich gehen am Institut. Das fängt schon beim Baulichen an. Die Treppenstufen sind viel zu hoch für diese ganzen süßen und überhaupt nicht nervigen kleinen Fratzen, die Chihuahuas und Dackel und wie sie alle heißen. Wie können wir es ihren zarten und anmutigen Körpern zumuten, reihenweise solch lebensfeindliche Hürden überwinden zu müssen? Ich fordere eine einheitliche Höchststufenhöhe von fünf Zentimetern.

Außerdem muss es eine Änderung der Einstellungen gegenüber Hunden geben, sie müssen in unserer Mitte akzeptiert werden. Ob sie nun in der Vorlesung auf das Pult des Professors pinkeln, im Seminar laut ihre Redebeiträge bellen oder in der Bibliothek an den Laptopkabeln



Demnächst hoffentlich auch am OSI: dieser herzerweichende liebreizende Vierbeiner.

rumkauen. So sind sie nun mal.

Die ganzen unbegründeten Ängste müssen abgelegt werden. Ein Hund beißt doch nur, wenn man ihn provoziert. Die tun doch eigentlich nix! Es sollte normal sein, seinen Hund überall mit hinnehmen zu können, ob den Corgie mit aufs Klo oder die Bulldogge mit in die Mensa. Und wenn es einmal wirklich gar nicht passen sollte, dass man den Liebsten mitnimmt, dann sollte man ihn für die Zeit der Trennung in einer Hundepension einquartieren können. Ich denke da an das Harnack-Haus, direkt beim OSI nebenan. Das wird ja grad eh umgebaut, da kann man es auch gleich zum Hundehaus werden lassen. Und es macht vom Aussehen genug her, um unsere wertvollsten Freunde dort angemessen stilvoll unterbringen zu können.

Außerdem muss die vegetarische Mensa ordentliches Fleisch für die süßen Vierbeiner anbieten. Ungefähr ein Rind pro Hund und Monat wäre wohl angemessen. Dazu ordentlich Blutwurst, Schweineohren und Kauhufe! Und ab und an ein Leckerli wie Elefantenrüssel, Tigerschwanz oder Haiflosse. Auf dem Campus müssen Tütenspender aufgestellt werden. Dann können diejenigen, die sich an herumliegendem Hundekot stören, ihn gleich wegmachen.

Also, fest steht: Der Hund und sein Frauchen oder Herrchen müssen in das OSI integriert werden, auf ihre individuellen Ansprüche muss eingegangen werden. Die bestehenden anthropozentrischen Herrschaftsverhältnisse müssen zerstört und pro-caneistisch wieder aufgebaut werden. Dem Hund muss endlich Diskursmacht zugestanden werden! Alles andere ist anticaneistische Kackscheiße.

Ehre, wem Ehre gebührt?

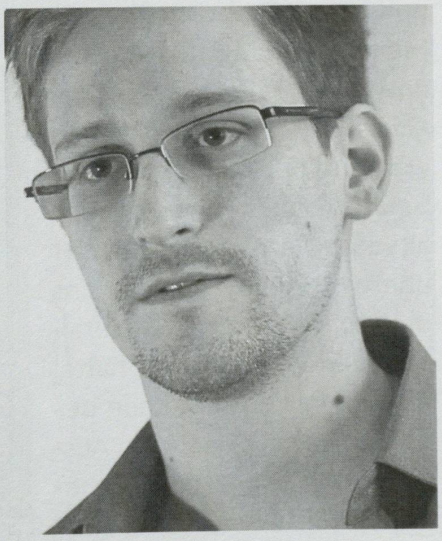
Die FU verleiht Edward Snowden die Ehrenmitgliedschaft

Von CARSTEN SPANDAU

Transparenz, Gerechtigkeit und Freiheit – Mit diesen Schlagwörtern begründete Mathias Bartelt seinen Antrag zur Beschlussfassung im AS, der am 18. Juni mit nur knapper Mehrheit angenommen wurde. Lediglich eine Stimme entschied darüber, dem umstrittenen Whistleblower die Ehrenmitgliedschaft– ohne Rechte, Privilegien oder Pflichten – zu verleihen. Mit seinen Enthüllungen über die geheimdienstliche Tätigkeit der NSA habe sich Edward Snowden im Sinne des Selbstverständisses der FU, „Veritas", „Iustitia" und „Libertas", verdient gemacht.

Snowden sei eine Symbol- und Identifikationsfigur für viele Studierende. Das mag sein, doch die tatsächlich prägenden Impulse für die Wissenschaft an der FU sind in der Begründung eher ehrgeizig als konsistent hergeleitet. Viel wichtiger ist: Bartelt stoß eine hitzige, hochschulpolitische Debatte an, die der FU ein klares politisches Statement abverlangte. Umso überraschender und erfrischend ist die Tatsache, dass auch einige ProfessorInnen dem Vorschlag eines studentischen Vertreters zustimmten. Allein dafür hat Snowden schon die Ehrung verdient. Irgendwie schafft es dieser Mann, in Stein gemeißelte Zustände zu sprengen.

KritikerInnen verweisen darauf, dass die Ehrung Snowdens als antiamerikanistischer Affront aufgefasst werden könnte. Schließlich haben wir die Freie Universität den Amerikanern zu verdanken. Der AS-Beschluss fand im Henry-Ford-Bau statt, der ebenfalls nur dank einer üppigen Spende aus den USA in der Garystraße zu finden ist. Vielleicht schmeckt es den Amerikanern nicht, aber angesichts der Causa Snowden möge ein wenig Emanzipation vergönnt sein. Ansonsten könne die „Libertas" auch gleich gestrichen werden.



© Laura Poitras / Praxis Films

Einer für alle, alle für Montenegro!

Das Planspiel Model United Nations gibt es mittlerweile in vielen Städten und in verschiedensten Varianten. Wer dem Original am nächsten kommen will, der fliegt nach New York. Unsere Autorin PETYA HRISTOVA ist auch ein paar Monate danach noch immer begeistert von ihrem Diplomaten-Abenteuer.

„I just met some students from the Freie Universität in Berlin and I got a piece of the wall that tumbled down in 1989. And I said, when I got it, that I hope we are not going to have a reawakening Cold War again. This was a very welcome gift. Thank you very much, students from Freie Universität Berlin!.."

Delegation of MONTENEGRO

2014 VERITAS IUSTITIA LIBERTAS FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

Der Redner ist der stellvertretende Generalsekretär der Vereinten Nationen Jan Eliasson, der Veranstaltungsort der Sitzungssaal der Generalversammlung im UN-Generalstab und der Anlass die Schlussfeier der jährlichen *National Model United Nations*-Konferenz in New York. Der Reisebericht startet da, wo unser New York-Abenteuer fast sein Ende gefunden hatte. Er beginnt mit seiner Pointe, die die ganze Delegation voller Staunen und sprachlos ließ. Mit dem vor der offiziellen Zeremonie stattgefundenen Treffen mit einem echten Staatsmann und einem Gespräch über die Meilensteine der Diplomatie, das wir als Belohnung für die geleistete Arbeit vor und während der Konferenz empfunden haben und das uns alle inspiriert hat. Neben der unerwarteten Ehre, die uns der stellvertretende Generalsekretär erwiesen hatte, durften wir uns am Ende des Tages auch über die Auszeichnung *„Honorable Mention"* für die Leistung der ganzen Delegation und über zwei Preise für *„Outstanding Position Paper"* freuen. Zweifellos war das Ziel unserer Reise dadurch erreicht. Doch der Weg dahin, der Weg zum „wir", hatte einen noch höheren Stellenwert für uns. Deshalb zurück zum Anfang.

Drei Tage lang Komiteesitzungen, 16 montenegrinische Diplomaten, 8 Komitees. Sicher ist es im Menschenrechtsrat mit 47 Delegationen ganz entspannt. Doch wie sollen die Delegierten der Generalversammlung ihre Rednerliste von Teilnehmern aus 193 Staaten abarbeiten? Der EU-Block hält nicht zusammen, die USA kooperieren mit Russland. Unser Mantra lautet: Bleibt trotzdem *„in character"* und bescheiden. Alles ging Schlag auf Schlag: Formelle Debatte und 90 Sekunden, um die Politik von Montenegro und die laufenden Initiativen im Komitee mit diversen Partnerstaaten vorzustellen. Informelle Debatte, Projekte, zahlreiche Arbeitspapiere und Resolutionsklauseln schreiben. Überzeugungsarbeit leisten, dass Montenegro eine einzigartige Lösung des Problems anbietet, die unbedingt in den Entwurf rein



Die Delegation von Montenegro im Sitzungssaal der Generalversammlung

muss. Und am Ende um Unterstützung bei den anderen Delegationen werben. Das alles wurde durch ein Gefühl der Zufriedenheit gekrönt, immer wenn die Mehrheit der *Placards* zu Gunsten unserer Resolutionsentwürfe hochging.

Um in die Rolle der Diplomaten zu schlüpfen und uns bestmöglich auf die Herausforderungen der Konferenz vorzubereiten, mussten wir das Leben in der *Big Apple*-Metropole kennenlernen. Dies wurde durch die von unserer Leiterin Peggy Wittke organisierte *UN Study Tour* und Besuche in den Ständigen Vertretungen von Montenegro und der EU möglich. Die Briefings im Generalstab der UN halfen, uns ein breites Wissen anzueignen – von Abrüstung über nachhaltige Entwicklung zur Flüchtlingsproblematik und sexueller Gewalt gegen Frauen in Konflikten. Zudem bekamen wir einen Einblick in den UN-Alltag. Schließlich saß Ban Ki-moon nur ungefähr vierzig Stockwerke über uns.

In der ständigen Vertretung von Montenegro hatten wir die letzte Chance ausgenutzt, uns von dem 1. Sekretär Miloš Nikolić über die Position Montenegros beraten zu lassen. Oder er von uns. Die Positionspapiere, die wir ihm vor unserer Reise zugeschickt hatten, fand er sehr gut gelungen und realitätsnah.

New York gemeinsam zu erforschen gehörte natürlich auch zu unserer Studienreise. Dank der USA-Erfahrung einer Kommilitonin war unser Abenteuer nicht auf die Grenzen von Midtown beschränkt. Die Entscheidungsfindung in so einer großen Gruppe hat immer wieder Zeit und Nerven gekostet, war aber andererseits eine gute Vorbereitung auf den Verhandlungsprozess in den Komitees.

Rückblickend hat unser NMUN-Trip in Berlin, viel früher als die Anreise in New York am 6. April, angefangen. Der Auftakt fand fünf Monate früher statt, als 19 Unbekannte den Raum 4405 im Fachbereich betraten. Wie ist aus 19 Studierenden verschiedener Fächer mit diversen Interessen und Hintergründen ein „wir" geworden? Notwendige Zutaten: UN-Interesse, Enthusiasmus, Offenheit und Toleranz, und unbedingt zweimal die Woche, mittwochs und donnerstags von 16 bis 18 Uhr, das Mantra „Wir sind Montenegro!" im Kreis sitzend laut wiederholen.

STUDENTEN OFFER

Wir sind ganz auf Studenten eingestellt.

...an der FU!

Filiale Dahlem I
Habelschwerdter Allee 37
14197 Berlin
Telefon 84 17 42 10
Telefax 84 17 42 36
e-Mail:
habelschwerdterallee@copy-center.de

Filiale Dahlem II
Ladenbergstr. 2
14197 Berlin
Telefon 83 00 93 10
Telefax 83 00 93 29
e-Mail:
ladenbergstr@copy-center.de

Weitere Standorte:
Schöneberg, Mitte/Kreuzberg, Tempelhof, Pankow, Potsdam

www.copy-center.de

SONDERPREISE FÜR STUDENTEN

KOPIEN ALLER ART
DIGITALDRUCKE
(Laser + Offset)
PERSONALISIERTE DRUCKE
BROSCHÜREN
EXEMPLARDRUCKE
DISSERTATIONEN
DIPLOMARBEITEN
SKRIPTE / READER
FLYER
VISITENKARTEN
XXL-DRUCKE
(Poster, Plakate)
PLATTENDRUCKE
BANNER
ROLL Ups
CD / DVD KOPIEN
SCANS
TEXTILDRUCKE
BINDUNGEN
STEMPEL

PC-ARBEITSPLÄTZE
(scannen, drucken, surfen)

Preisvorteil für Online-Besteller!
So kann bei uns **online** bestellt werden:

OnlineShop
www.campus-printshop.de

Der OnlineShop nur für Studenten.
(Selbstabholung oder Lieferung)
(Registrierung erforderlich)

digitales Mail Postfach
printpool@copy-center.de
(z.B. Buchscans aus Bibliotheken)
...oder mit Stick/Datenträger
einfach vorbeikommen.

GUT KOPIERT IST HALB STUDIERT.
www.campus-printshop.de
www.copy-center.de

Die Chance zu überzeugen genutzt

In Berlin fand die deutschsprachige Meisterschaft im Hochschuldebattieren statt. Eine OSI-Studierende holt den Titel.

Von Jonas Huggins

„Wir stehen heute vor euch, um etwas zu verteidigen, was auf dem ersten Blick Unverständnis provoziert. Wo man auf dem ersten Blick sagt: Habt ihr denn nichts aus eurer Geschichte gelernt?“ Christina Dexel steht in einem Saal des Roten Rathauses, an einem Podium vor Dutzenden Zuschauern, und sie steht vor einer schwierigen Aufgabe. Sie muss dafür argumentieren, dass ehemalige Kolonien, die sich zu so genannten *Failed States* entwickelt haben, kurzfristig rekolonialisiert werden sollen.

Diese Aufgabe ist das Halbfinale der Deutschsprachigen Debattiermeisterschaft, das am Pfingstwochenende in Berlin stattfand. Christina hat das Thema der Debatte erst 15 Minuten zuvor erfahren. Sie konnte es genauso wenig aussuchen wie ihre Position, die ihr zugelost wurde. Ganz wichtig für das Debattieren ist es, dass die Kontrahenten auch gegen ihre eigene Meinung reden können.

Christina ist eine von über zehn OSI-Studierenden, die Debattieren zu ihrem Hobby gemacht haben. Dazu treffen sie sich ein- bis zweimal pro Woche mit anderen Debattierern in der HU. Sie sind Mitglieder der *Berlin Debating Union*, Berlins größtem Debattierclub.

Die *Berlin Debating Union* gibt es seit knapp 15 Jahren. Gegründet wurde sie am OSI, damals unter dem Namen *Streitzeit*. Am Anfang fanden offene Debatten mit dem Publikum statt. Auch wenn es heute noch Publikumsdebatten gibt, so konzentriert sich der Club jetzt auf den Sport. Denn Debattieren ist nicht nur ein Hobby, es ist ein Wettbewerb: Über 20 Turniere in deutscher Sprache werden jedes Jahr veranstaltet, auf Englisch gibt es noch viel mehr.

Die Meisterschaft in Berlin an Pfingsten war der Debattierhöhepunkt in deutscher Sprache. Christina und ihr Teampartner Philip haben es ins Finale geschafft. Dort streiten sie nun mit den sechs anderen besten Debattierern um den Meistertitel. Das Publikum ist auf 500 Zuschauer. Das Thema diesmal: Dieses Haus glaubt, dass die *Political Correctness* unserer Gesellschaft mehr schadet als nützt. Zuerst redet auf der Pro-Seite ein Team aus Mainz, dann auf der Kontra-Seite eines aus Münster.

Dann kommt das Team aus Berlin und eröffnet die zweite Hälfte der Debatte. Wie das Mainzer Team reden sie auf der Pro-Seite, müssen aber die Debatte erweitern und neue Gedanken einbringen. Sie sprechen darüber, dass *Political Correctness* gut meinende Menschen abschreckt und damit das eigentliche Ziel verfehlt. Auf der Kontra-Seite spricht ein Team aus Lund (Schweden) mit dem Europameister Peer Klüßendorf. Doch obwohl er eine sehr starke Argumentation für die Wirkungsweise von *Political Correctness* vorbringt, gelingt es Christina in ihrer Schlussrede,



Christina Dexel und Philip Schröder nach ihrem Sieg bei der Deutschsprachigen Meisterschaft

die Debatte noch zu drehen: Berlin ist Meister im deutschsprachigen Debattieren!

In England kann *Debating* auf eine lange Tradition zurückblicken. Schon Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wurden die ersten Clubs gegründet, um ganz im Geiste der Aufklärung gesellschaftsübergreifende Debatten zu ermöglichen. An den Universitäten wie Oxford und Birmingham sind Debattierclubs besonders erfolgreich. Noch heute debattieren dort die Besten der Welt.

Angesichts dieser Geschichte sehen sich Debattierer häufig als Helden der demokratischen Kultur. Unbeteiligte äußern dagegen immer wieder harsche Kritik. Es wird ja nur geredet, sagen sie, und oft werde über absurd konstruierte Szenarien diskutiert, nicht über praktisch relevante Fragen. Vor allem aber, so hört man immer wieder, macht das Debattieren beliebig. Dadurch, dass man seine Position zugelost bekommt, verkomme man zu einem Demagogen ohne eigenen Standpunkt. Nur um eine Debatte zu gewinnen, verrät man seine Ideale. Ist das nicht ein zu hoher Preis?

Doch wer in einer Debatte wirklich Bescheid wissen will, muss sich auch die Finger schmutzig machen. Jedes gute Thema einer Debatte hat zwei vertretbare Positionen. Und selbst wenn man zu einer Frage eine klare Meinung hat, hilft es enorm, die Gegenseite zu vertreten. Hat man einmal die Argumente der anderen selber nachvollzogen, weiß man auch besser, wie sie zu widerlegen sind.

Um konstruktive Debatten zu führen, ist es essentiell, den Gegenüber ernst zu nehmen, selbst wenn er nicht anwesend ist. Gerade am OSI fällt es leicht, sich auf dem Konsens eher linker politischer Werte auszuruhen, den man mit seinen Freunden teilt. Es ist einfach, andere Sichtweisen als dumm und rückständig abzutun. Doch erst wenn ein Pazifist versteht, welche Gründe andere dazu bewegen, sich für Militäreinsätze auszusprechen, hat er eine Chance, sie zu überzeugen. Es ist möglich, ohne seine moralische Integrität aufs Spiel zu setzen, getrenntes Lernen in der Schule, den freien Markt und die Anwesenheitspflicht zu verteidigen – oder eben für eine Rekolonialisierung von *Failed States* zu plädieren.

Beim Debattieren geht es deshalb gar nicht darum die Themen zu entscheiden, über die geredet wird. Ein guter Debattierer weiß nicht, wie die Debatte ausgeht, sondern wie sie am besten geführt wird. Es ist wichtig zu wissen, wann genau ein Argument schlüssig ist, wie man seine Punkte klar strukturiert und wie man seine Argumente mit denen der Gegenposition in ein Verhältnis setzt.

Und wen all das nicht überzeugt: Debattieren hilft bei Referaten an der Uni und gegen zähe Seminardiskussionen. Die Berlin Debating Union trifft sich jeden Dienstag um 19 Uhr im sechsten Obergeschoss der Dorotheenstraße 24. Ein Neueinstieg ist jederzeit möglich.

Über *blick*

Die Regeln des Debattierens

Ziel des Debattierens im international verbreiteten Format *British Parliamentary Style* ist es, eine Parlamentsdebatte zu simulieren. Vier Teams von je zwei Personen treten dabei gegeneinander an. Jeweils zwei für die Pro-Seite (Regierung) und zwei für die Kontra-Seite (Opposition). Die Redner dürfen nach einer festgelegten Reihenfolge jeweils eine siebenminütige Rede halten, einen offenen Schlagabtausch gibt es nicht. Es dürfen aber Zwischenfragen angeboten und in begrenztem Maße Zwischenrufe gemacht werden.

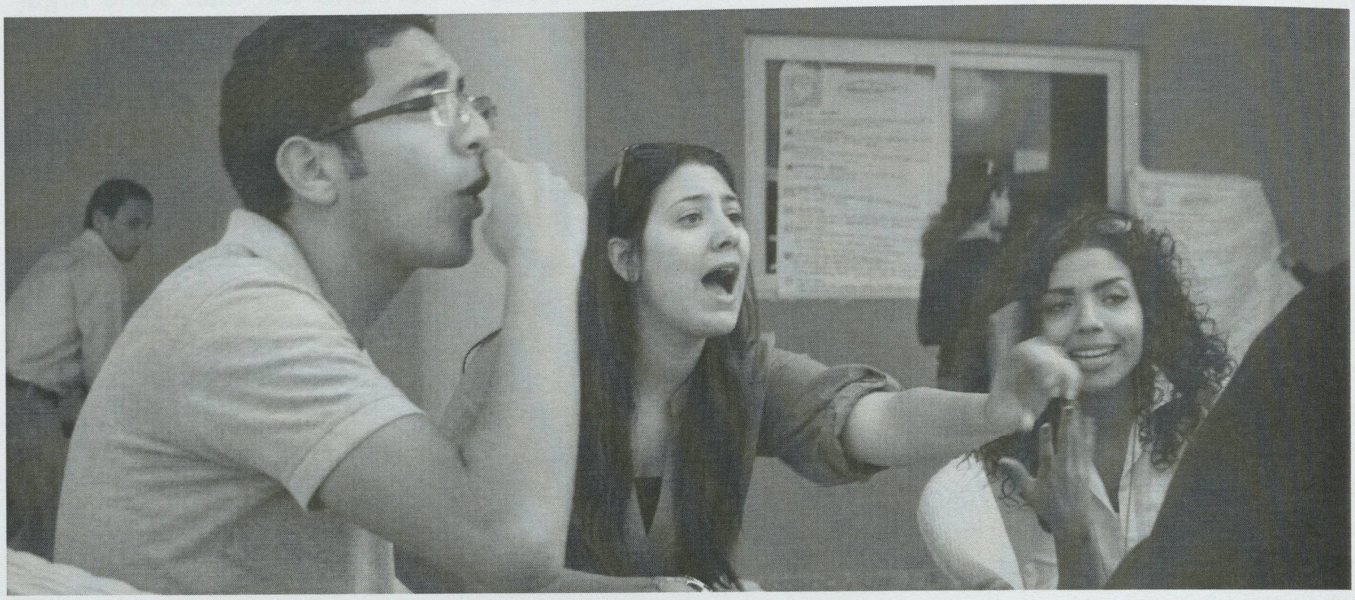
Wenn alle acht Debattierer ihre Reden beendet haben, zieht sich eine meist dreiköpfige Jury zurück und berät sich. Sie bewertet die vorgebrachten Argumente und erstellt ein Ranking der Teams. Um zu gewinnen, sollte ein Team logisch schlüssige und gut analysierte Argumente für ihre Seite vorgebracht haben. Ebenso wichtig ist jedoch, auf die anderen Teams in der Debatte einzugehen und ihre Argumente zu widerlegen.

Ein Debattenthema beginnt stets mit den Worten „Dieses Haus…", womit das simulierte Parlament gemeint ist. Typische Themen sind zum Beispiel: Dieses Haus würde keine Entwicklungshilfe an Länder mit Todesstrafe zahlen; Dieses Haus würde ein bedingungsloses Grundeinkommen einführen; Dieses Haus glaubt, liberale Demokratien sollten Informations-Weitergabe an die Weltöffentlichkeit nicht als Landesverrat bewerten.

Spielerisch aus dem Konflikt

Das Seminar „Krisenspiel" inspirierte acht OSI-Studierende, eine NGO zu gründen. Seit 2008 organisiert CRISP *nun Planspiele zur Konfliktbeilegung. Und das direkt vor Ort in Krisengebieten, wie Kaukasus, Westlichem Balkan und Nahem Osten.*

Von Alina Rapoport



Beim selbst entwickelten Planspiel geht es in der Diskussion hoch her.

Praxis in der Politikwissenschaft. Ein seltenes Gut. Im Seminar Krisenspiel aber bleibt die Disziplin nicht auf abstrakte Konzepte und schwer fassbar Theorien beschränkt, sondern nährt sich der Konfliktbearbeitung durch einen spielerischen Ansatz an. Die Dynamiken, die Konflikte entwickeln können, sollen durch die Simulation besser verstanden werden.

Acht Teilnehmer waren vom „Krisenspiel" dermaßen begeistert, dass sie sich entschieden, dieses Konzept auch über die universitären Grenzen hinauszutrage. So entstand die studentisch gegründete NGO *CRISP* Crisis Simulation for Peace. Ganz im Sinne des Seminars, wollten die OSI-Studierenden einen Konflikt mittels eines Planspiels simulieren- nur eben in Konfliktregionen. „Anfangs waren wir uns nicht sicher, ob es so gut wäre, ein Planspiel mit den Konfliktparteien zu veranstalten", erinnert sich Florian Dunkel, einer der Mitbegründer von *CRISP*. Doch gleich der erste Anlauf war erfolgreich. Im Kosovo organisierten sie mit zwanzig Teilnehmern aus der Zivilgesellschaft ein Planspiel zur Zukunft der Region. Nach einer zweitägigen Vorbereitungsphase schlüpften die Makedonier, Kosovo-Serben und Kosovo-Albaner in die Rollen der wichtigsten Konfliktakteure und hatten weitere zwei Tage Zeit, die möglichen Folgen der Unabhängigkeitserklärung des Kosovo zu simulieren. Das Feedback zum Seminar war so positiv, dass es die jungen Organisatoren ermutigte, weitere Projekte umzusetzen.

Das war vor sieben Jahren. Von den ehemals acht Personen, die damals im Kosovo dabei waren, führen drei die NGO bis heute. Das Team wird von zwei europäischen Freiwilligen und einem Praktikanten unterstützt. Doch nicht nur die Konstellation der Mitarbeiter, auch das Einsatzgebiet hat sich über die Jahre gewandelt. Das erste Projekt fand im Kosovo statt, weil die noch junge NGO dort eine regionale Kontaktperson hatte. „Es ist sehr wichtig, eine Vertrauensperson in der Zielregion zu haben, die über die Probleme vor Ort Bescheid weiß", sagt Florian. Nur dann sei es möglich, das Planspiel auf die Bedürfnisse der

Teilnehmer anzupassen.

Heute unterhält die NGO Partnerschaften mit Organisationen und Bildungseinrichtungen im Kaukasus, Ägypten und Weißrussland. Kooperationen dieser Art sind für die Organisation besonders wichtig, da *CRISP* sich ausdrücklich nicht als Experten für den lokalen Konflikt sehen. Sie wollen durch das Planspiel nur den Rahmen bieten, um eine friedliche Konfliktbearbeitung zu erlauben. „Das Einnehmen fremder Rollen soll es den Teilnehmern ermöglichen, eine neue Perspektive auf den Konflikt zu bekommen", erklärt Florian die Idee hinter dem Ansatz. Nur wenn Akteure Empathie und Verständnis für das Handeln der gegnerischen Seite entwickelten, würden erfolgreiche Gespräche zustande kommen. Besonders für zivilgesellschaftliche Aktivisten sei es wichtig, sich in die Situation unterschiedlicher Parteien hineinversetzen zu können.

Wir bieten mit dem Planspiel einen Rahmen, aber Experten für den lokalen Konflikt sind wir nicht.

Ebenso hat sich mit der Zeit auch der Fokus der NGO verändert. Von der ursprünglichen Durchführung des Planspiels sind sie verstärkt dazu übergegangen, lokale Akteure zu schulen. Zwar nehmen die Mitarbeiter von *CRISP* nach wie vor an der Vor- und Nachbereitung der Seminare teil, das Planspiel überlassen sie aber oftmals ihren Partnern. Das Ausbilden hat mehrere Vorteile: Es ermöglicht die Verbreitung des Konzepts und hilft *CRISP* zugleich, ihre Ressourcen effektiv zu nutzen.

Denn auch nach achtjährigem Bestehen müssen die Mitarbeiter von *CRISP* Tag für Tag um den Bestand der Organisation und um ihre persönliche finanzielle Sicherheit kämpfen. Da *CRISP* nur selten Auftragsarbeit ausführt, ist die Organisation auf Stiftungs- sowie Projektgelder angewiesen. „Planungssicherheit ist alles", weiß Florian. Er weiß aber auch, dass diese Devise nur für die Finanzen und die Organisation gilt. Das Planspiel an sich hat eine eigene Dynamik. Bis ins letzte Detail lässt es sich nicht planen.

Anzeige

STUDENTEN OFFER

Wir sind ganz auf Studenten eingestellt.

...an der FU!

Filiale Dahlem I
Habelschwerdter Allee 37
14197 Berlin
Telefon 84 17 42 10
Telefax 84 17 42 36
e-Mail:
habelschwerdterallee@copy-center.de

Filiale Dahlem II
Ladenbergstr. 2
14197 Berlin
Telefon 83 00 93 10
Telefax 83 00 93 29
e-Mail:
ladenbergstr@copy-center.de

Weitere Standorte:
Schöneberg, Mitte/Kreuzberg, Tempelhof, Pankow, Potsdam

www.copy-center.de

SONDERPREISE FÜR STUDENTEN

KOPIEN ALLER ART
DIGITALDRUCKE
(Laser + Offset)
PERSONALISIERTE DRUCKE
BROSCHÜREN
EXEMPLARDRUCKE
DISSERTATIONEN
DIPLOMARBEITEN
SKRIPTE / READER
FLYER
VISITENKARTEN
XXL-DRUCKE
(Poster, Plakate)
PLATTENDRUCKE
BANNER
ROLL Ups
CD / DVD KOPIEN
SCANS
TEXTILDRUCKE
BINDUNGEN
STEMPEL

PC-ARBEITSPLÄTZE
(scannen, drucken, surfen)

Preisvorteil für Online-Besteller!
So kann bei uns **online** bestellt werden:

OnlineShop
www.campus-printshop.de

Der OnlineShop nur für Studenten.
(Selbstabholung oder Lieferung)
(Registrierung erforderlich)

digitales Mail Postfach
printpool@copy-center.de
(z.B. Buchscans aus Bibliotheken)
...oder mit Stick/Datenträger einfach vorbeikommen.

GUT KOPIERT IST HALB STUDIERT.
www.campus-printshop.de
www.copy-center.de

Vom Kommen und Gehen der OSI-Zeitung

Das OSI hat eine eigene Zeitung!? Seit wann? Warum? Und wer steckt dahinter? Hier kommt die bewegte Geschichte der OSI-Zeitung, die hoffentlich weiter geschrieben wird.

Von Luise Eisenhardt

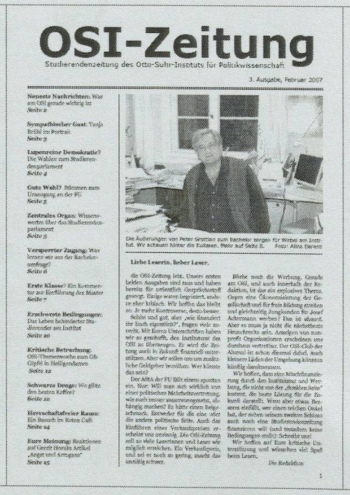
Wir befinden uns in einer Zeit, in der die meisten noch auf Diplom studieren und gleichzeitig der Bachelor so frisch eingeführt ist, dass man ohne einsfünfer Abi reinkommt, um dann in den Diplomstudiengang zu wechseln. Denn das ist es, was studiert wird am OSI: Politikwissenschaft auf Diplom. Neben den ausbrechenden Protesten gegen Bologna lodern weitere Themen für Plakate und Sticker auf, die noch heute jedem, der die Bäume und Klotüren zu lesen weiß, ein Begriff sind. Der unerbittliche Kampf gegen die Anwesenheitsliste bricht aus, der FU Präsident Lenzen buhlt zum ersten Mal um den Exzellenzstatus, der Sonderforschungsbereich 700 gründet sich und der Henry-Ford-Bau wird saniert. Im Zuge dessen kommt die antisemitische Vergangenheit des Namensgebers ans Tageslicht und das Gebäude wird umbenannt, in Henry Ford II Bau. Das Campus Management wird auf den Weg gebracht und die OSI-Cafeteria vom Studentenwerk übernommen. Insgesamt eine sehr hochschulpolitische Zeit am OSI, die sich auch in den Aktivitäten der Hochschulgruppen widerspiegelt. Die FSI bekommt immer mehr Zuwachs, die Grüne Hochschulgruppe und selbst die JuSos mischen mit und es gibt eine sehr aktive Liberale Hochschulgruppe, die sich jedem hitzigen Schlagabtausch hingibt.

In eben genau dieser Zeit findet ein Institutstag statt, an dem einige der aktuellen Probleme diskutiert werden sollen. Es gibt verschiedene Workshops und AGs sollen gegründet werden. Auch Professor Mengel treibt sich dort herum. Während seiner Ansprache, die er an die Anwesenden richtet, fällt der fast schon beiläufige Satz: „Früher gab's hier doch auch mal ne OSI -Zeitung." Die drei Erstsemestler Björn, Marcel und Max hören eben diesen Satz und denken sich, dass es wohl nicht angehen kann, dass ein politikwissenschaftliches Institut keine eigene Zeitung hat. Eigentlich kann es sowieso nicht angehen, dass die größte Uni Berlins keine eigene Zeitung hat. Aber dazu später mehr. Nach wenigen Augenblicken steht auf der Flip-Chart in der Ecke als neu gegründete AG: OSI-Zeitung. Im Anschluss an den Institutstag wird das alljährliche OSI-Sommerfest gefeiert. Der Tag endet damit, dass Professor Börzel, nachdem ihr Mann sie darauf hinweist, dass sie doch nun auch genug getrunken habe, ihm großzügig seinen Pappkaffeebecher mit Wein vollschenkt. Die Sache ist also begossen.

Schnell bildet sich so etwas wie ein „fester Kern" von Leuten, die Lust haben, dass die OSI-Zeitung wieder erscheint. Und am Ende des Sommersemesters 2006 kommt auch schon die erste Ausgabe heraus, die jedoch nach Eigenaussage der


OSI-Zeitung
Studierendenzeitung des Otto-Suhr-Instituts für Politikwissenschaft
Druckfrisch: Die OSI-Zeitung ist da

Nr. 1


OSI-Zeitung
Studierendenzeitung des Otto-Suhr-Instituts für Politikwissenschaft

Nr. 3


OSI▷ZEITUNG
Dahlems Sonnenkönig

Nr. 4


OSI▷ZEITUNG
Die große Show

Nr. 10

Mitwirkenden vom Layout her ziemlich scheiße war. Die große Idee hinter dem Projekt ist es, meinungsübergreifend von all den kleinen und großen Dingen, die sich am Institut abspielen, zu berichten. In dem bunten Sammelsurium aus Menschen, die ihre Meinung kundtun, sehen sich die Jungjournalisten als informativ zusammenfassende Instanz. Zudem haben sie sich auf die Fahne geschrieben, auch für den hochschulpolitisch uninteressierten Studierenden ein wenig Licht in das Wirrwarr aus Gremien und Prozessen zu bringen.

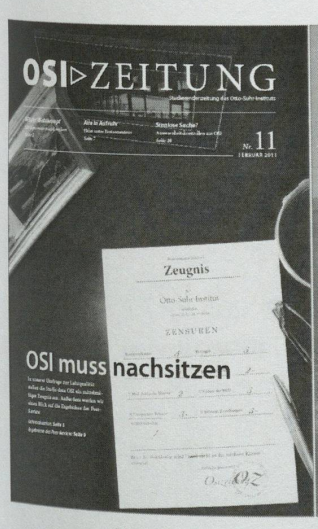
Die Arbeit ist dankbar. Es gibt viel zu berichten und zu diskutieren und alle, die was zu sagen haben, sind willkommen, dies in der OSI-Zeitung zu tun. Schon in der zweiten Ausgabe tritt die Redaktion mit dem Artikel „Angst und Arroganz" eine Wellen schlagende Auseinandersetzung über die linke Meinungskultur los. Einige OSI-Zeitungsmitglieder wollen noch höher hinaus. Christa, Mitstreiterin des „festen Kerns", meint eines Tages: „Lasst mal jetzt ne Uni-Zeitung machen!" Doch die Treffen mit Studierenden aus aller Herren Fachrichtungen werden den OSIanern schnell zu unpolitisch und sie räumen das Feld. Die „Furios" gründet sich unter dem Fittich eines Nordamerikainstitutlers unabhängig von der OSI-Zeitung und wird jeher mal neidisch mal hämisch aus der sicheren Entfernung der Ihnestraße beäugt.

Engagierte Menschen kommen und gehen, doch irgendwann, so wie es ja bekanntlich mit allen schönen Dinge ist, neigt sich auch die Ära der OSI-Zeitung dem Ende zu. Das Glück will es, dass Carsten sich der OSI-Zeitungsredaktion vor ihrem endgültigen Abdanken anschließt. Denn mit dem Scheiden des „festen Kerns" vom OSI, droht die Zeitung wieder in ihren Dornröschenschlaf zurück zu sinken. Auch Carsten denkt sich: "Ein Politikwissenschaftsinstitut muss einfach eine Studierendenzeitung haben!" So tritt er in seinem dritten Studiensemester 2011 das Erbe an und macht sich in der Einführungsvorlesung auf die Suche nach neuen Mitstreitern. Und die findet er. Den Grundsätzen der alten Redaktion wollen sie treu bleiben, aber Einiges wird auch zur Diskussion gestellt. Schließlich wird das Layout geändert, das Cover bunt und die Finanzierung vom Institut unabhängig durch Anzeigen gedeckt.

Die OSI-Zeitung ist eine Institution und das wird sie auch immer sein. Das wird sie für alle sein, die sie wieder beleben und aus ihr etwas machen. Nicht umsonst heißt es in der ersten Ausgabe von 2006: „Die OSI-Zeitung ist, was wir alle daraus machen!".

Leider vermochte es auch die heutige OSI-Zeitung bisher nicht, effektiv Nachwuchs heranzuzüchten, obwohl sie weiß, dass ihre Spezies vom Aussterben bedroht ist.

Vielleicht muss es ja auch so sein, dass alle paar Jahre irgendwer feststellt, dass es doch auch mal eine OSI-Zeitung gab und sie aus ihrem Schlaf wieder wach küsst. Am Ende bleibt eine Sammlung aller Ausgaben in der Bibliothek des OSIs. Ein Stapel zusammengehefteter Blätter, in die das Herzblut etlicher engagierter OSI-Studierender geflossen ist. Und die Hoffnung, dass immer wieder mal junge Studierende die Schönheit eines mit Kaffee zugedröhnten Wochenendes vor dem immer zu lang herausgezögerten Redaktionsschluss am Ende des Semesters für sich zu entdecken.



Nr. 11



Nr. 12



Nr. 13



Nr. 15

Marktwert oder politischer Umbruch?

Dieter Ohr und Sven Chojnacki beweisen, dass die Frage, wer Fußball-Weltmeister wird, durchaus auch politikwissenschaftliche relevant sein kann.

Dieter Ohrs Favorit hat nichts mit Patriotismus zu tun. Er vertraut der Marktmethode und glaubt so schon zu wissen wer Weltmeister wird. Die Leistung eines Fussballprofis lässt sich an seinem Transferwert auf dem Spielermarkt bestimmen. Je mehr Geld ein Verein für einen Spieler zahlt, desto höher die Erwartungen an dessen Leistungsvermögen. Dementsprechend lässt sich der Wert einer Mannschaft als Summe der Marktwerte der einzelnen Spieler berechnen. Diese werden vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung ermittelt.

Der Favorit nach dieser Theorie Spanien (Marktwert 631 Millionen Euro) ist aber in der Vorrunde nach einer 0:2 Niederlage gegen Chile bereits ausgeschieden. Die Mannschaft auf Platz zwei der Marktwerte ist 562 Millionen Wert und heißt – Deutschland.

Dagegen begründet Sven Chojnacki das Gewinnerpotential seines Favoriten Kolumbien aus einer identitätsbezogenen, auf dem Wir-Gruppengefühl basierenden Perspektive. Er glaubt, dass Kolumbien die besten Chancen hätte, den WM-Titel zu holen, weil ihre Kombination aus Talent und Motivation einmalig bei dieser WM sei.

Das Land habe wegen der politischen Umbrüche in der letzten Zeit eine „extrem hohe Motivation für eine positive, gewaltlose Gesellschaft zu spielen", erklärt Chojnacki seine Theorie. Früher seien die Spieler unter viel mehr gesellschaftlichen Druck geraten, wenn sie verloren. Sie seien angefeindet worden, hätten sogar Morddrohungen erhalten. Das hat sich nun geändert. Deshalb hätte die kolumbianische Mannschaft das Gefühl, für ein verändertes Kolumbien zu spielen.

Impressum

Die OSI-Zeitung erscheint am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften der FU Berlin.

Verlag	Carsten Spandau Verlag Danziger Str. 144 10407 Berlin carsten.spandau@web.de
V.i.S.d.P.	Carsten Spandau
Herausgeber	Carsten Spandau
C.v.D.	Claudia Zink
Gestaltung	Jonas Huggins Alina Rapoport Claudia Zink
Titelbild	Kassandra von Hünefeld
Druck	dbusiness.de digital business and printing gmbh, Berlin
Redakteure	Benedikt Becker Luise Eisenhardt Linda Huber Jonas Huggins Moritz Petri Alina Rapoport Carsten Spandau Claudia Zink
Gastbeiträge:	Petya Hristova
Freie Mitarbeit:	Valerio Oddone Amelie Lichtenberg
Anzeigen:	Carsten Spandau carsten.spandau@web.de

Die in den Artikeln vertretenen Meinungen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der gesamten Redaktion wider.


Für die
Neugierigen
unserer Stadt.
Weil das Leben viel zu bieten hat.
Das Konto für junge Leute.
Berliner
Sparkasse
Das Konto für junge Leute ist das perfekte Konto, das bis zum 30. Geburtstag mitwächst. Es bietet immer genau das, was man im jeweiligen Alter gerade braucht. Und das Beste: Während der Schul-, Berufsausbildung oder des Studiums eröffnet, bleibt es bis zum 30. Geburtstag kostenlos. Informationen gibt es überall bei Ihrer Berliner Sparkasse oder im Internet unter www.berliner-sparkasse.de/jungeleute

Praktikum im Förderbereich Afrika beim OSI-Club ab 1. September 2014

OSI CLUB
Verein der Freundinnen und Freunde des Otto-Suhr-Instituts e.V.

Der OSI-Club ist der Alumni- und Förderverein am Otto-Suhr-Institut der FU Berlin. Er hat inzwischen über 820 Mitglieder, darunter etwa 1/3 Studierende. Förderschwerpunkte sind Lehrveranstaltungen in den Bereichen Afrika sowie Politik und Kommunikation. Der OSI-Club organisiert auch den jährlichen Berufspraxistag, die Praktikabörse auf der Webseite www.osi-club.de, Besuche am Arbeitsplatz, Parlamentarische Abende und mehr. Der Club arbeitet ehrenamtlich.

Aufgaben

- Mitarbeit bei der Vorbereitung der Ringvorlesung (inhaltliche und technische Vorbereitung, Öffentlichkeitsarbeit, Recherchen)
- Unterstützung der Beauftragten für den Förderbereich Afrika
- Mitarbeit bei der Betreuung der Lehrenden des Afrikamoduls
- Pflege der Website mittels Content-Management-System
- Beschaffung von Afrika-Literatur für die Bibliothek des OSI (Auswertung einschlägiger Literatur, Internetrecherchen, Bestellungen)

Voraussetzungen

- Studium der Politikwissenschaft oder eines benachbarten Faches
- besonderes Interesse für das Politikfeld Afrika
- Fähigkeit zu selbständigem und eigenverantwortlichem Arbeiten
- gute EDV-Kenntnisse (Office-Programme, ggf. CMS)
- hohe zeitliche Flexibilität
- großes Organisationsgeschick und Stressresistenz
- freundliches und offenes Wesen, angenehme Umgangsformen

Vergütung und Arbeitszeit

Das Praktikum kann als studienbegleitendes Teilzeitpraktikum (sechs Monate mit 20 Std./Woche) erfüllt werden und wird für diesen Zeitraum mit 500 € honoriert. Die Arbeitszeit erfolgt dabei nach Absprache.

Kontakt und Bewerbungen

Stefanie Hirsbrunner (afrika@osi-club.de, mobil: 0157 / 386 97 617) beantwortet gern Deine Fragen. Bitte schicke auch die Bewerbungen zu ihren Händen, und zwar nur per E-Mail (pdf-Anhänge mit max. zwei MB) mit aussagekräftigem Anschreiben, tabellarischem Lebenslauf, ggf. Zeugnissen und Foto.
Bewerbungsschluss ist der 31. Juli 2014.